



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

U 179.



U. 179 (Fund)

5126
8/6

197

U 179 (Fund)

U e b e r

Kunst und Alterthum

in den

R h e i n u n d M a y n
G e g e n d e n.

V o n

G o e t h e.

E r s t e s H e f t.

Stuttgard,
in der Cotta'schen Buchhandlung
1 8 1 6.



Nach einer glücklichen Rheinfahrt, wurden wir in Eöln von Freunden und Bekannten, ja von Unbekannten mit dem frohen Grufe überrascht: daß jenes von Rubens für seinen Geburtsort gemalte, die Kreuzigung Petri vorstellende, der Kirche dieses Stadtpatrons gewidmete Bild von Paris zurückgebracht werde, und nächstens im Triumph zu seiner ehemaligen frommen Stelle wieder gelangen solle. Wir freuten uns, daß einer zahlreichen Bürgerschaft durch eine einfache große Handlung das herrliche Gefühl gegeben sey, nunmehr einem Fürsten anzugehören, der ihnen in so hohem Sinne Recht zu verschaffen, und

ein schmähtig vermißtes Eigenthum wieder zu erstatten, kräftig genug wäre. Nun durfte man mit desto froherer Theilnahme Kunstliebhaber besuchen, die sich durch ihren wiedererscheinenden Heiligen doppelt getröstet und erquickt fühlten, und den allgemeinen Gewinn als Unterpfand betrachteten, daß ihrer eigensten Neigung Sicherheit und Förderniß gelobt sey.

Wenn nämlich im dreizehnten Jahrhundert die bildende Kunst am Niederrhein sich zu regen anfang, so schmückte sie vorzüglich Kirchen, Klöster und öffentliche Gebäude an Mauern und Wänden, oft auch auf großen Tafeln mit frommen und heiligen Gegenständen; die neuere Kunst verschaffte dagegen auch dem einzelnen Bürger kleinere Bilder, angemessen dem Innern der Wohnungen und häuslichen Gefühlen. Mit glänzender Sinnlichkeit behandelte sie natürliche beliebte Gegenstände, und jedermann konnte in seiner

eigenen Wohnung, an herrlichen Werken, ein
stilles Behagen empfinden.

Solche kunstreiche Umgebungen gehörten
nun zu den Bedürfnissen des Bemittelten,
zum Anstande des Wohlhabenden. Einzelne
Künstler wurden beschäftigt. Ein lebhafter
Handel mit Brabant und Holland brachte
eine Anzahl solcher Kunstwerke in Umtrieb:
Liebhabeerey und Gewinn waren zu verbinden,
und Gewinn belebte die Neigung. Handels-
leute thaten sich hervor, welche, in das ferne
Ausland wirkend, Kunst und Künstler för-
berten. Unter solchen wird der Name Ja-
bach mit Ehrfurcht genannt. Dieser vor-
zügliche Mann, umgeben von seiner wohlge-
bildeten und wohlhabigen Familie, wird uns
noch jetzt, lebensgroß, durch ein Bild von
Le Brun vor Augen gestellt. Es ist voll-
kommen erhalten noch in Ebn, und verdient
als eine der ersten Zierden einer bald zu hoffenden
öffentlichen Anstalt eingeordnet zu werden.

Nun müssen wir aber jener bedeutenden Richtung gedenken, welche die Kunstliebe in unsern Tagen genommen. Eine gegen das Ende des vergangenen Jahrhunderts vorbereitete, in dem gegenwärtigen aber sich mehr entwickelnde Leidenschaft zu den Resten der alten Kunst, wie sie sich nach und nach aus dem trübern Mittelalter hervorthat, erhielt reichliche Nahrung, als Kirchen und Klöster aufgehoben, heilige Gemälde und Geräthschaften verkauft wurden. Nunmehr konnten die schätzbarsten Dinge, welche bisher der Gemeinde gehörten, in den Besitz des Privatmanns übergehen. Mehrere Personen in Eöln fühlten sich daher veranlaßt, dergleichen zu retten und zusammenzuhalten. Die Herren Boisseree, Gebrüder, und Bertram stellten mit Neigung, Kenntniß, Ausdauer, Aufwand, und Glück, eine Reihe solcher Bilder als unterrichtenden Kunstschatz zusammen, welcher gegenwärtig in Heidelberg befindlich, in Eöln ungern vermißt wird.

Hier am Orte jedoch besitzen die Hrn. Walleraff, Lieversberg, Fochem, nebst anderen Personen, höchst schätzbare Werke dieser Art.

Da nun aber fast alle solche Gemälde von Rauch und Staub mußten behutsam gereinigt, schadhafte Stellen sorgfältig ausgebessert und der Goldgrund vorsichtig hergestellt werden; so bildeten sich Restauratoren, unentbehrliche Personen für jeden Ort, wo sich ein lebhafter Kunstverkehr entwickelt. Ein herrliches Document solcher Bemühungen, wo Liebhaber und Künstler patriotisch kunstverständig zusammen gewirkt, ist das große aus der Rathscapelle in den Dom versetzte Altarbild. Die mittlere Tafel stellt die Anbetung der heiligen drey Könige vor, die Seitentafeln aber zeigen die übrigen Schutzpatrone der Stadt, ritterlich und jungfräulich, kühn und bescheiden, fromm allemiteinander. Der Künstler lebte zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts.

Alle jene dem Gottesdienste gewidmeten Vorstellungen und Zierden aber, welche durch die unruhige zerstückelnde Zeit von ihren geweihten Plätzen entfernt wurden, schienen in Privathäusern nicht ganz an ihrer Stelle; daher der heitere, erfinderische Geist der Besitzer und Künstler an schickliche Umgebung dachte, um dem Geschmack zu erstatten, was der Frömmigkeit entrisen war. Man ersann scheinbare Hauscapellen, um Kirchenbilder und Geräthschaften in altem Zusammenhang und Würde zu bewahren. Man ahmte die bunten Glasscheiben auf Leinwand täuschend nach; man wußte an den Wänden theils perspectivische, theils halberhobene klösterliche Gegenstände als wirklich abzubilden.

Diese anmuthige Decorirkunst blieb jedoch nicht lange im Düstern, der muntere Geist der Einwohner führte sie bald ins freye Tageslicht; wo denn der Künstler auch solchen Forderungen genug zu thun vers

stand, indem er den Hintergrund enger, an den Seiten mit Pflanzen- und Blumen besetzter Höfe, durch wohlgerathene perspectivische Gemälde, ins Unendliche zu erweitern glücklich unternahm. Alles dieses und so manches andere, welches auf den Fremden höchst angenehm neu und bedeutend wirkt, zeugt von einer frohen, frommen, Genuß und Erhebung verlangenden Sinnlichkeit, die, wenn sie zu Zeiten des Drucks und der Noth sich so thätig und heiter bewies, in Zeiten der Sicherheit und Ruhe bey zunehmendem Wohlhaben neu ermuntert gar bald hervortreten wird.

Betrachtet man also das viele in Edln Verbliebene, Erhaltene, Neubelebte, mit Aufmerksamkeit, so wird man gewahr, wie leicht eine Regierung hier einwirken kann, wenn die Obern und Vorgesetzten zuerst dasjenige freundlich anerkennen, was von Einzelnen aus freyer Neigung und Liebhaberey bisher ge-

schah, und einen solchen frohen Willen auf alle Weise begünstigen. Hierdurch wird den Obgeordneten als Kennern und Liebhabern nichts unbekannt bleiben, was am Orte von Kunstwerken befindlich ist, was zu und abgeht, oder den Besitzer verändert. Zugleich werden sie, die Thätigkeit des Einzelnen fördernd, auf den Fall merken, wo lebenslängliche Bemühung eines Privatmannes dem Gemeinwesen auf einmal zu Gute kommt: denn es geschieht nicht selten, daß eine Sammlung dem Liebhaber, der sich auf mancherley Weise beengt fühlt, zur Last wird. Mangel an Raum, Wechsel der Wohnung, verändertes oder abgestumpftes Interesse, vermindern oft den Kunstwerth in den Augen des Besitzers; und hier ist es, wo die Oberen zu Gunsten beyder Theile sich thätig erweisen können. Durch ehrenvolle Aufmerksamkeit findet sich der Wohlhabende schon dergestalt geschmeichelt, daß er patriotisch aufgereggt, wo nicht schenkend, doch zu mäßigen Bedingun-

gen sein Besizthum einer öffentlichen Anstalt überläßt und einverleibt. Findet er in seinem Wohnorte nur Gleichgültigkeit, er wird sich in der Fremde des Danks erholen. So wäre z. B. die unübersehbare Sammlung des Baron von Hübsch, die unter mancherley Lust die schätzbarsten Gegenstände der Kunst und des Alterthums enthielt, nicht von Edln nach Darmstadt gezogen, nicht des Herrn Rose höchst bedeutende Zusammenstellung Niederrheinischer Gebirgsarten von Godesberg nach Berlin gewandert, hätten diese Männer in Zeiten gelebt, wie diejenigen, denen wir entgegen sehen.

Forschen wir nun nach dergleichen Schätzen gegenwärtig in Edln, so werden wir zuerst auf die Sammlung des Herrn Professors und Canonicus Wallraff gewiesen, der, seiner Vaterstadt leidenschaftlich angeeignet, sein ganzes Leben, Habe und Gut verwendete, ja die ersten Bedürfnisse sich öfters entzog, um

alles ihm erreichbare Merkwürdige seinem Geburtsort zu erhalten. Vorzüglich aufmerksam auf Römische Alterthümer, Bildwerke, Münzen, geschnittene Steine und Inschriften, hat er zugleich neuere Kunstwerke aller Art, Gemälde, Handzeichnungen und Kupferstiche, Bücher, Handschriften, selbst sehr bedeutende Mineralien, an sich gebracht. Dieser, wegen Mannichfaltigkeit und Verwicklung, schwer zu übersehende Vorrath konnte weder zu eigenem Genuß, noch zum Unterricht anderer jemals geordnet werden, weil selbst die dem Sammler späterhin gestattete freye Wohnung nicht Raum hat, so viel zu fassen, geschweige gesondert aufzustellen. Wünschenswerth wär' es daher, wenn man baldmöglichst dem gemeinen Wesen diesen Schatz zueignete, damit die Jahre, welche dem würdigen Besitzer gegönnt sind, benutzt werden könnten, diese kostbaren Gegenstände mit Genauigkeit zu übernehmen, zu ordnen, genießbar und nutzbar zu machen.

Dieses aber setzt ein hinreichendes Local voraus, welches in der weitläufigen Stadt gar wohl zu finden wäre. Hätte man ein solches bestimmt, so würden die vorhandenen Räume wohl beachtet, damit die verschiedenen Abtheilungen der Sammlung gehörig zu sondern wären. Dabey nähme man auf die Zukunft beständig Hinsicht, die Räume würden groß genug eingerichtet, nach Maßgabe einer zu hoffenden Vermehrung. Die Anleitung hierzu würde die Sammlung selbst geben, die, indem sie Gegenstände aller Art besitzt, und nach allen Seiten hindeutet, vielerley Rubriken veranlaßt, die sich in der Folge innerlich vermehren und ausdehnen. Denn auch deshalb ist diese Sammlung so schätzbar, weil sie künftige Conservatoren nöthigt, alles Vorkommende nach seiner Art zu würdigen, und auch das Geringste als integrierenden Theil des Ganzen zu betrachten. Wie überraschend angenehm würde es alsdann seyn, wenn die Localitäten geschmackvoll und analog den Ge-

genständen verziert würden, wovon wir zwar einzelne Beispiele in verschiedenen Städten bewundern, jedoch kein ganzes allgemeines Museum in diesem Sinne verziert wissen. Es ist gar so angenehm unterrichtend, wenn Sarkophagen, Urnen und alle dazu gehörige Leichen- und Grabgeräthe in nachgeahmten Columbarien aufgestellt sind; wenn der Römische Denkstein, Altar und Cippus von einer Decoration eingefast werden, welche an die Appische Straße erinnert; wenn die Ueberreste des frühern Mittelalters von Verzierungen ihrer Art, die des späteren gleichfalls übereinstimmend bekleidet sind; wenn selbst den Naturreichen durch Abbildung des nicht vorhandenen nachgeholfen wird. Sollte man diese Gedanken verfolgen und Vorschläge gelten lassen, so würde gar manches bewirkt werden, welches voraus anzudeuten nur anmaßlich scheinen möchte. In einer Gegend, wo das Wissen nur in sofern geschätzt werden kann, als es zugleich ins Leben tritt, wird

eine solche Einrichtung schon gefordert. Hier wird der bloß Neugieriggleichgültige unterhalten und angeregt, ja, er mag sich stellen wie er will, belehrt; der Kenner aber läßt sich durch eine solche, der Ordnung noch hinzugefügte Täuschung, eben so wenig irre machen, als durch die Confusion der alten Krambude eines Karitätenhändlers. In Cöln würde man sich hiezu des Talents eines vorzüglichen Künstlers Hrn. Fuchs bedienen, der in ähnlichen Fällen schon Erfindungsgabe, Geschmack und Fertigkeit bewiesen. Zugleich aber wird man mit Bedauern den in jugendlichem Alter schon vieles leistenden Joseph Hofmann vermissen, welcher wohl verdient hätte, bessere Zeiten zu erleben.

Jedermann der das Gesagte beherzigt, wird sich überzeugen, daß bey weiser kräftiger Anregung von oben, tüchtiger Gründung, und klarer Anlage eines Conservatoriums in Cöln, Kunst, Geist und Fleiß sogleich sich vereinen

werden, dasselbe zu schmücken, da es denn auch an patriotischer Thätigkeit nicht fehlet wird, dasselbige fortwährend zu vermehren und auszustatten. So sehen wir schon gegenwärtig, da ein allgemeiner Vereinigungspunct nur erst gehofft wird, das rühmliche Beispiel, wie Hr. General von Rauch alles dasjenige, was bey Anlage der neuen Festungswerke ausgegraben wird, bey sich sammelt, um solches vereinst dem öffentlichen Gewahrsam zu übergeben. Das Bedeutende was schon gefunden worden, erregt die schönsten Hoffnungen, und sichert diesem trefflichen Kriegsmanne auch von dieser Seite die immerdauernde Dankbarkeit einer wieder auflebenden Stadt.

In Edln jedoch an eine förmliche Kunstakademie zu denken, möchte nicht nöthig noch rathlich seyn. Republikanische, von alten Zeiten her den Gemüthern eingeprägte Formen passen am besten in diesen Gegenden, wenigstens für die freyen Künste. Einsichtige

Kunstliebe und Gönnerschaft setzt sich überall an die Stelle der Direction; jeder Künstler zieht in seinem Fache sich seine eigenen Schüler, so wie jeder Schüler sich frey seinen Meister aussucht. Hier kann jeder, uneingeschränkt von seines Gleichen, durch eigene Arbeiten, durch Restauration und Kunsthandel sich in eine Lage versetzen, die sehr angenehm werden muß, wenn die Regierung sein Talent auch zu ihren Zwecken benützt, durch angemessene Pensionen sein Talent der ersten Nahrungsforgen überhebt, sodann aber durch billiges Honorar seine außerordentlichen Arbeiten belohnt.

Wird sich nach allgemeinem Wünschen und Hoffen ein zusammenhängendes Kunstverkehr am Rhein und Main verbreiten, so wird auch die Theilnahme des Reisenden nicht fehlen. Der Kunstfreund verlangt nicht immer Originale; trifft und rührt ihn irgend ein merkwürdiges Bild, dessen Besiß nicht

zu erlangen. ist, so erfreut er sich an einer Copie. Dieses zeigt sich schon gegenwärtig bey der Freude an der altdeutschen Kunst, daß man Nachbildungen von Gemälden dieser Art verlangt und schätzt. Von jener großen Tafel im Dom hat Herr Lieutenant *Nabe* die Mittelgruppe in Miniatur höchst befriedigend nachgebildet. Herr *Beckenkamp* beschäftigt sich immerfort mit Copien derselben, die sogleich ihre Liebhaber finden. Wie viel Umstände treffen nicht zusammen uns zu versprechen, daß ein freythätiges, uneingeschränktes Kunstleben in diesen Gegenden sich aus einer niemals ganz ausgestorbenen Vorzeit fröhlich entwickeln werde.

Eh jedoch der Fremde so mannichfaltige Merkwürdigkeiten mit Ruhe genießen kann, wird er vor allem unwiderstehlich nach dem Dom gezogen. Hat er nun dieses, leider nur beabsichtigten Weltwunders Unvollendung von außen und innen beschaut, so wird er sich

von einer schmerzlichen Empfindung belastet fühlt, die sich nur in einigen Behagen auflösen kann, wenn er den Wunsch, ja die Hoffnung nährt, das Werk vollig ausgeführt zu sehen. Denn vollendet bringt ein groß gedachtes Meisterwerk erst jene Wirkung hervor, welche der außerordentliche Geist beabsichtigte: das Ungeheure faßlich zu machen. Bleibt aber ein solches Werk nicht ausgeführt, so hat weder die Einbildungskraft, Macht, noch der Verstand Gewandtheit genug, das Bild oder den Begriff zu erschaffen.

Mit diesem leidigen Gefühl, welches eben jeden drückt, kämpften zu unserer Zeit in Köln, eingeborene Jünglinge, welche glücklich hienur den Muth faßten, eine Vollendung des Plans, nach der ersten Absicht des Meisters, wenigstens in Zeichnungen und Rissen zu Stande zu bringen. Dürfte auch ein solches blühendes Unternehmen gegen die Wirk-

liche Ausführung gering scheinen, so gehörte doch schon hiezu so viel Einsicht als Unternehmungszelt, so viel That als Beharren, so viel Selbstständigkeit als Einwirkung auf andere, wenn die Gebrüder Wolffere zur ungünstigsten Zeit ein Kunst- und Prachtwerk so weit fördern sollten, daß es vor nun an bestweife nicht erscheinen könnte. Der Grundriß hatte sich glücklicherweise im Original gefunden, so wie auch der Aufriß, später entdeckt, der bisherigen Bemühung, Ausmessung und Vermessung glücklich zu Hülfe kam. In gehöriger Größe werden also Grundriß, Aufrisse, Durchschnitte, perspectivische Zeichnungen nach und nach erscheinen, wodurch ein Werk gebildet wird, das vermöge seines Inhalts, wie durch die Künstler die es gearbeitet, den lebhaftesten Antheil verdient. Denn daß die Zeichnungen vorzüglich deutscher Männer, Müller, Fuchs, Quaglio, auch in Deutschland gestochen werden konnten, dazu gehörte von Seiten der Unter-

nehmer jene stille, unverwüßliche Vaterlands-
 liebe, die in den schlimmsten Zeiten, dasjenige
 zu erhalten und zu fördern weiß, was glück-
 lichen Tagen unentbehrlich ist; und so sind
 die trefflichen Kupferstecher, die Herren Du-
 tanhofer in Stuttgart, Darnstedt in
 Dresden, zur Theilnahme an dieser wichtigen
 Arbeit herbeigerufen worden.

Und wie nun durch Bemühungen von
 Privatpersonen dazu gelangt, uns einen deut-
 lichen Begriff von jenem unschätzbaren Ge-
 bände zu machen, so daß wir es als ein
 Wunderwerk, gegründet auf die höchsten christ-
 lich-kirchlichen Bedürfnisse, so genial als ver-
 ständig gedacht, durch vollendete Kunst und
 Handwerk ausgeführt, in der Einbildungskraft
 fassen und seine wirklich vorhandenen Theile
 einzeln genießen können; so wird man sich
 nicht verwehren, jene lähne Frage nochmals
 aufzuwerfen, ob nicht jetzt der günstige Zeit-

punct sey, an den Fortbau eines solchen Werks zu denken.

Hier treffen wir aber bey näherem Erwägen auf die traurige Entdeckung, daß der Dom seit zwanzig Jahren aller Hülfsmittel beraubt ist, um auch nur im baulichen Stand erhalten zu werden. Als Reichthum, und weil die Güter für den Bauunterhalt mit den Pfründegütern zusammengeworfen waren, hatte die Kirche das eigene und einzige Schicksal, sie die am meisten bedarf, die ärmste von allen zu werden, indessen andere Kirchen ihre Baugüter behalten oder zurückbekommen haben.

Das erste vor allen Dingen wäre daher, an eine Stiftung zu denken, zu vollkommener Erhaltung des Gebäudes. Erhaltung ist aber nicht zu bewirken, wenn man den Vorsatz des Fortbauens gänzlich aufgibt; denn nicht allein Varschaft reicht hin zu solchen

Bedürfnissen, sondern es will auch, bey gegenwärtiger vollkommenen Einsicht in den Willen des Meisters, Kunst und Handwerk aufs neue erregt und belebt seyn. Was aber auch geschähe, so ist ein solcher Gegenstand mit Großheit zu behandeln, zu welcher man nur gefangt, wenn man sich die Schwierigkeiten nicht verbirgt noch verläugnet.

Auf alle Weise aber steht der Dom schon jetzt als fester Mittelpunct; er und die vielen andern Gebäude der Stadt und des Landes bilden im engen Kreise eine ganze Kunstgeschichte. Und auch diese ist literarisch und artistisch vorbereitet, indem jene so leidenschaftlich als gründlich arbeitenden Kunstliebhaber, bey dem Fleiße den sie dem Eölnner Dom gewidmet, ihre Aufmerksamkeit zugleich auf die Vor- und Nachkunst richteten. Daher wurden alte Risse gesammelt, Durchzeichnungen veranstaltet, Kupferstiche und Zeichnungen der vorzüglichsten sogenannten Gothischen Gebäude

In allen Landen angeschafft, besonders von allen bedeutenden alten Bauwerken des ganzen Niederrheins von der Mosel abwärts. Hieraus könnte ein Werk entstehen, das in mäßigem Format die Epochen der älteren Baukunst in Deutschland, von den ersten christlichen Zeiten an, bis zum Erscheinen des sogenannten Gothischen Geschmacks im dreizehnten Jahrhundert, in belehrender Form zur Anschauung brächte.

Die den Reisenden zugemessene Zeit war zu kurz, als daß man von allem Bedeutenden hätte völlige Kenntniß nehmen können; jedoch versäumte man nicht, den Herrn Domvicarius Hardy zu besuchen, einen merkwürdigen achtzigjährigen muntern Greis, der, bey angebörnem, entschiedenem Talent und Kunsttrieb, von Jugend auf sich selbst bildete, physikalische Instrumente künstlich ausarbeitete, sich mit Glasschleifen beschäftigte, vorzüglich aber von der bildenden Kunst angezo-

gen Emaille zu malen unternahm, welches ihm aufs glücklichste gelang. Am meisten jedoch hat er sich dem Wachsbossiren ergeben, wo er denn schon in frühesten Jugend die unendlich feinen perspectivisch-landschaftlichen, architectonisch, historischen kleinen Arbeiten verfertigte, dergleichen von mehreren Künstlern versucht, wir noch bis auf die neueste Zeit sogar in Ringen bewundern. Später beschäftigte er sich mit einer Art, die höchst gefällig ist; er bossirte nämlich halbe Figuren in Wachs, beynaher rund, wozu er die Jahreszeiten und sonst charakteristisch-gefällige Gegenstände wählte, von der lebenslustigsten Gärtnerin mit Frucht- und Gemüskorbe, bis zum alten, vor einem frugalen Fisch betenden Bauersmann, ja bis zum frommen Sterbenden. Diese Gegenstände, hinter Glas, in ohngefähr fußhohen Kästchen, sind mit buntem Wachs harmonisch, dem Charakter gemäß colorirt. Sie eignen sich dereinst in einem Edelsteinischen Museum sorgfältig aufbewahrt zu wer-

den; denn man wird hiedurch so deutlich angesprochen, daß wir uns in der Geburtsstadt des Rubens befinden, am Niederrhein, wo die Farbe von jeher die Kunstwerke beherrscht und verherrscht hat. Die stille Wirkung eines solchen Mannes in seinem Kreise verdient recht deutlich geschildert zu werden, ein Geschäft, welches Herr Canonicus Waltraff mit Vergnügen übernehmen wird, da er, als ein Jüngerer, diesem würdigen Grets auf dem Lebens- und Kunstwege gewiß manche Anregung verbankt.

Ein Schüler dieses würdigen Mannes, Herr Hagbold, beschäftigt sich mit ähnlichen Arbeiten; doch hat er bisher nur Profil-Portraite geliefert, denen man eine glückliche Aehnlichkeit nicht absprechen kann. Die Reinlichkeit und Feinheit der Kleidungs- und Putzstücke an diesen Bildern ist höchlich zu loben, und wenn er sie in der Folge, sowohl von vorn in voller Ansicht, ganz rund, als von der Seite,

nur halb erhaben ausgeführt wird, so kann es ihm an Beyfall und Kunden nicht fehlen.

Noch ist hier ein geschickter Miniaturmaler zu erwähnen, Herr Büxenkirch, welcher sich, bey sehr schönen Talenten, als ein denkender Künstler erweist, und sich auch schon das Vertrauen hoher Personen bey bedeutenden Gelegenheiten erworben hat.

Indem man nun von dem Vergangenen und Gegenwärtigen spricht, was Edler merkwürdig, ehrwürdig und angenehm macht, und sodann fragt, was denn ferner wünschenswerth wäre, damit gebildete Personen aller Art ihren Aufenthalt hier gerne wählten; so wird man die Antwort hören, daß Wissenschaft und diejenige Cultur, welche aus dem Studium der alten Sprachen hervorgeht, nebst allem was geschichtlich heißen kann, hier von frischem angeregt und begünstigt werden sollten; von frischem sag' ich, denn auch diese

Vorzüge haben sich hier nicht ganz verloren. Man darf nur die im Kapitlar-Stil glücklich aufgestellten Inschriften, worin Herr Canonicus Bakraff sich besonders hervorthut, so wie seine heitern und gehaltreichen lateinischen Gelegenheitsgedichte betrachten, man darf die historischen Bemähungen, welche derselbe, nebst andern Personen den vaterstädtischen kirchlichen Ereignissen widmet, näher ins Auge fassen; so findet man noch Verzahnungen genug, welche nur auf einen neuen Anbau zu warten scheinen.

Und hier wird man unmittelbar an jene ansehnliche Universität erinnert, welche ehemals hier ihren Sitz hatte. Ihre Lage war vorthellhaft, in der Mitte der Länder, zwischen Mosel, Maas und Lippe, auch zur Verbindung mit verwandten Nachbarländern, woher noch bis zur französischen Umwälzung Studierende, meist von katholischer Religion, sich auf diese Universität wendeten, in solcher

Anzahl, daß sie eine sogenannte Nation unter den Studenten ausmachten. Die mediciniſche Facultät zog durch ausgezeichnete Lehrer noch bis zu Ende des letzten Jahrhunderts Holländiſche Studenten nach Eöln, und noch jezt genießt die Stadt in den angränzenden Ländern ihren alten Ruhm. Ja in den ersten Jahren der Französiſchen Herrschaft wurde die Hoffnung rege zu Wiederbelebung der alten Univerſität, und, bis in die letzten Zeiten nicht ganz aufgegeben, erhielt sie sich an der Aufmerksamkeit, welche die Centralschule genoß, die nachher in eine höhere Secundärschule verwandelt wurde. Ihr blieben bedeutende Güter, Anſtalten und Sammlungen, welche zum Theil sich noch vermehrten, wie denn ein wohlbestelltes physikalisches Cabinet angeschafft, und ein botanischer Garten ganz neu angelegt wurde. Fanden nun in demselben, von den Jesuiten ehemals benutzten Raume die Kunstsammlungen gleichfalls ihren Platz, so würde sich alles Kennenswerthe hier

vereinigen lassen. Hierauf, wie auf manches andere, gründen die Eötner die Hoffnung, die alte Univerſität in ihren Mauern wieder erneuert zu ſehen.

Alles was wir bisher an dieſer Stadt gerühmet, ſchien dieſe Hoffnung zu begünſtigen, da nicht mehr die Frage ſeyn kann, ob nicht auch in großen Städten eine Univerſität gedeihen könne. Ja man wollte behaupten, daß hier, wo die reichſten Schätze der großen Vorzeit zu finden ſind, wo geiſtliche und weltliche Gebäude, Mauern und Thürme, und ſo mannichfaltige Kunſtſammlungen eine anſchauliche Geſchichte der Vergangenheit liefern, wo Schiffahrt und Handel das gegenwärtige Leben darſtellen, daß hier Lehrenden und Lernenden alles nützlich und förderlich ſeyn müſſe, indem in unſern Tagen nicht mehr von Schul- und Parteywiſſen, ſondern von allgemeinen Weltanſichten, auf ächte Kenntniſſe gegründet, die Rede ſey.

Man wolle jenen Universitäten in kleinen Städten angelegt, gewisse Vortheile nicht streitig machen, es sey aber doch nicht zu läugnen, daß sie sich aus jenen Zeiten herschreiben, wo der Jugend, die aus einem dumpfen Schulzwange zu einem ängstlichen Geschäftszwange gebildet werden sollte, ein gewisser Zwischenraum gegönnt war, in welchem sie sich, neben dem Lernen auch abtoben, und eine fröhliche Erinnerung vollbrachter Thorheiten gewinnen mochte. Gegenwärtig sey dieses aber unzulässig, schädlich und gefährlich: denn der deutsche Jüngling habe sich meist im Felde versucht, habe an großen Thaten Antheil genommen; und selbst der Nachwuchs sey schon ernster gesinnt, man verlange nicht nach einer abenteuerlichen, hohen Freyheit, sondern nach einer ausbildenden, reichen Begränzung. Wo sey nun eine solche schönere zu finden, als in einer Stadt, die eine Welt in sich enthalte, wo Thätigkeit aller Art sich musterhaft vor dem Geiste des

Jünglings bewege, und wo junge Leute nicht an Cameradenselbstigkeit, sondern an höhern Weltansichten, und an unzähligen Gewerbs- und Kunstthätigkeiten ihre Unterhaltung fanden, wo der Studirende nur über den Fluß zu setzen brauche, um seine Ferien in dem reichsten Bergwerks-, Hütten- und Fabrikenlande nützlich zuzubringen.

Ferner behaupteten die Eölnner, daß der Studirende nirgends mehr sich selbst achten und geschätzt werden könne, als bey ihnen, indem er als Miterbauer einer großen, alten, durch Zeit und Schicksal zurückgekommenen Existenz angesehen werden müsse.

B o n n .

Nach aufmerksamer Betrachtung einiger Ritzen und des öffentlich aufgestellten antiken Monuments, unterhielt in Bonn die Durchreisenden eine Sammlung des Herrn Candencus Pic. Dieser heitere, geistreiche Mann hat alles und jedes was ihm als alterthümlich in die Hände kam, gewissenhaft gesammelt, welches schon ein großes Verdienst wäre; ein größeres aber hat er sich erworben, daß er mit Ernst und Scherz, gefühlvoll und geistreich, heiter und witzig, ein Chaos von Trümmern geordnet, belebt, nützlich und genießbar gemacht hat. Ohne sein Haus, mit welchem diese Schätze zusammen gewachsen

sind, durchwandert zu haben, kann man sich hievon keine Vorstellung machen.

Der Treppenraum zeigt eine Menge Portraite von sehr verschiedenem Kunstwerth, alle jedoch vereint, die Trachten mancher Länder und Zeiten vors Auge zu bringen. Bezirt sind die Wohnzimmer mit Kupferstichen und Gemälden, eigens bedeutend auf traurige und frohe vaterländische Ereignisse hinweisend, auf Glück und Unglück eines übermüthigen Feindes anspielend. Ueber den Thüren erregt manche inschriftliche Tafel ein bedenkliches Lächeln; Man aber öffnet sich die Sammlung selbst; man durchstaut sie mit immer verändertem Interesse, welches jederzeit eine historische Richtung zu nehmen genöthigt ist. Kupferstiche und Münzen, nach Jahren und Ländern geordnet, Geräthschaften aller Art, alles zierlich zusammengestellt.

Wir gedenken z. B. einer ganzen Wand,

mit gemaltscheinenden Bildern, merkwürdig durch den Stoff, woraus sie gefertigt worden: Mosaik und Eingelegtes, von Stroh oder Moos Zusammengesetztes, aus gehackter Wolle Gestreutes, sammtartig Gewobenes, Gesticktes oder aus Lappchen Zusammengesetztes. Durch solche Annäherungen werden hundert Dinge, deren Aufbewahrung einen erfahrenen Kunstkammerer verlegen machte, dem Auge interessant, sie geben dem Geiste Nahrung, ja dem Geschmacksurtheil manchen Anlaß. Hiebey ist zu bemerken, daß ein junger Better, naturwissenschaftlich unterrichtet, eine schöne Mineraliensammlung, dem Kenner wie dem Liebhaber willkommen, systematisch aufgestellt hat.

Und so nach ergehender Betrachtung einer unzähligen Menge älterer Puz- und Scherzgeräthe, nimmt man ernstern Antheil an einer würdig errichteten Scheinkapelle. Geschmackvoll zusammengerahmte bunte alte

Glasfenster verbreiten ein düsteres Licht über den beschränkten Raum; giebt man demselben dagegen die erforderliche Helligkeit, so sieht man die aus aufgehobenen Kirchen geretteten frommen Bedürfnisse aller Art, an schicklicher Stelle. Geschnitzte Betschemel und Pulte, ein völlig hergestellter Altar, auf demselben ein Reliquienkasten mit getriebenen Silberfüßgürchen geziert, mit Emaille reichlich bedeckt; ferner Crucifixe und Leuchter, alle älteren Ursprungs, nach Form und Materie an jenen heiligen Prachtkästen erinnernd, der in dem Ebnischen Dom die Gebeine der drey Könige verwahrt. Den Wänden fehlt es nicht an alten Gemälden, welche sich hier, als hätten sie ihre Stelle nicht verändert, einer gewohnten Nachbarschaft erfreuen.

Gelangt man darauf in ein Zimmer, wo alte Drucke und Manuscripte aufbewahrt, auch andere bedeutende Dinge einstweilen niedergelegt sind, so bedauert man, daß die Un-

ruhe der Zeiten diesen würdigen Mann verhinderte, von seinem ganzen Hause Gebrauch zu machen, um alles in gleichem Sinne zu ordnen und zu bewahren.

Mit dem größten Vergnügen aber betritt man die Gartenterrasse, wo das Talent eines geistreichen Conservators sich in vollem Glanze zeigt. Hier sieht man, unter freyem Himmel, verschiedene architectontische Theile und Glieder, Säulen und Gesimmsbrünnen, so wie manche Zieratsreste, zu Ruinen gruppiert, Inschriften zierlich eingemauert, halberhabene Arbeiten wohl vertheilt, große gebrannte Gefäße als Denkmale aufgestellt, und, mit identgen Worten, hie und da, wahrhaft rege, patriotische Gesinnungen bedeutsam ausgedrückt.

Eine ausführliche Beschreibung dieses glücklichen Unternehmens würde schon der Einbildungskraft und dem Gemüth eine angenehme Unterhaltung geben. Nur eines führe ich

an, daß ein kleines, wohlerhaltenes Vasrelief, die schlimmen Folgen der Trunkenheit vorstellend, unter einer Weinranke gesehen wurde, die so eben voller Trauben hing.

Denkt man sich Bonn als Residenz, und diesen Schatz unverrückt als Kunstkammer, so besitzt der Hof eine Sammlung so allgemein unterhaltend und reizend als nur zu wünschen ist. Setzte man sie im gleichen Sinne fort, so würden Besitzer und Erhalter sich und andern zu großem Vergnügen bemüht seyn.

Während man nun diese Zeit über mit aufgeklärten und, im echten Sinne, freydenkenden Personen umging, so kam die Angelegenheit der ehemals hier vorhandenen Universität zur Sprache. Da man nämlich schon längst an der Wiederherstellung der veralteten hohen Schule in Eöln verzweifelt, habe man den Versuch gemacht eine neue in Bonn zu

gründen. Dieses Unternehmen sey deßhalb mißlungen, weil man, besonders in geistlichen Dingen, polemisch und nicht vermittelnd verfahren. Furcht und Parteygeist zwischen den verschiedenen Glaubensgenossen sey indessen beschwichtigt, und gegenwärtig die einzig mögliche und vernünftig herbeyzuführende Vereinigung der Katholiken und Protestanten könne nicht auf dogmatischem und philosophischem, sondern allein auf historischem Wege gefunden werden, in allgemeiner Bildung durch gründliche Gelehrsamkeit. Eine bedeutende Universität am Niederrhein sey höchst wünschenswerth, da es der katholischen Geistlichkeit und somit auch dem größten Theil der Gemeinde an einer vielseitigern Geistesbildung fehle. Die Abneigung, ja die Furcht vor der Gelehrsamkeit sey früher daher entstanden, daß die Trennung der Christenheit durch Philologie und Critik geschehen, dadurch sey die alte Kirche in Schrecken gesetzt, Entfernung und Stillstand verursacht worden. Bey veränderten

Umständen und Ansichten jedoch, könne dasjenige was die Kirche getrennt, sie nun wieder vereinigen; und vielleicht wäre eine so schwer scheinende Aufgabe, bey gegenwärtiger Gelegenheit, im oben angedeuteten Sinne, am sichersten zu lösen.

Wenn die Einwohner von Bonn ihre Stadt zum Sitz einer Universität empfehlen, ist es ihnen nicht zu verargen. Sie rühmen die Beschränktheit ihres Orts, die Ruhe desselben. Sie betheuern die Achtung welche dem Studierenden hier zutheil würde, als nothwendigem und nützlichem Mitbewohner; sie schildern die Freyheit, die der Jüngling genießen würde in der herrlichsten Gegend, sowohl landwärts als rheinwärts und über rheinisch. Die Ursachen warum der erste Versuch mißlungen, kenne man nunmehr, und dürfe nur die ähnlichen Fehler vermeiden, so habe man die völlige Gewißheit diesmal zum Ziele zu gelangen.

Diese und ähnliche Gespräche wurden auf der Terrasse des Schloßgartens geführt, und man mußte gestehen, daß die Aussicht von demselben entzückend sey. Der Rhein und die Siebengebürge links, eine reich bebaute und lustig bewohnte Gegend rechts. Man vergnügt sich so sehr an dieser Ansicht, daß man sich eines Versuchs, sie mit Worten zu beschreiben, kaum enthalten kann.

N e u w i e d.

Doch unser eigentlichster Zweck ruft uns
 Strom aufwärts, um Neuwied's zu
 gedenken. Diese freundliche Stadt, erbaut
 auf einen von Bergen umstellten Raum, ist
 uns wegen der Alterthümer merkwürdig, wel-
 che man daselbst gefunden hat und findet.
 Die neuerdings von Deutschlands Feinden be-
 nutzte Gelegenheit hier über den Rhein zu
 gehen, ward von den Römern schon ergriffen,
 sodann aber der sichere und angenehme Raum
 Castellen und Wohngebäuden angeeignet. Die
 Spuren einer einfachen alten Befestigung fan-
 den sich hinter Biber eine halbe Stunde
 von Neuwied, wobey die Ueberreste eines

Bades entdeckt wurden. Die verschütteten Trümmer von städtischen Wohnungen finden sich bey Hettendorf, wovon schon manches zu Tage gefördert worden. Möge die friedliche Ruhe deren wir zu genießen hoffen, auch fernere Ausgrabungen begünstigen! Das sorgfältig angelegte Museum in dem Schlosse zu Neuwied würde dadurch bereichert, so wie die Sitten und Gebräuche der ältesten Theile Deutschlands immer mehr aufgeklärt werden. Von alten Wegen und Schutzmauern, die sich am Main und Rhein weit erstrecken, haben mehrere Schriftsteller gehandelt, und es wird sich nach und nach bey fortgesetzter Bemühung der ganze Zusammenhang endlich vollkommen entwickeln.

C o b l e n z.

Ungern verlassen wir diese Gegenden, und eilen, unseres Zweckes eingedenk, nach Coblenz. Auch hier würde sich ein Mittelpunkt zur Aufbewahrung der Alterthümer und zu Förderung der Kunst von selbst bilden. Die herrliche Lage des Orts, die schönen Straßen und Gebäude, die günstigen Wohnräume sind für den Einheimischen erfreulich, für den Fremden einladend. Da diese Stadt zum beständigen Sitz einer Regierung bestimmt ist, so kann es hier niemals an vorzüglichen Männern fehlen, deren Aufmerksamkeit gar manches entdecken und versammeln wird; wie denn zum Anfange die weni-

gen aber bedeutenden Reste der Abtey Laach mit Vorsicht und Sorgfalt hieher zu retten wären.

Die Juristenschule zu Coblenz ist eine neue Anstalt, die wohl schwerlich, isolirt wie sie steht, erhalten werden dürfte, dagegen die Güter der dortigen Secundarschule wohl zu einem höhern Gymnasium hinreichen, welches jener, dem Niederrhein zugedachten Uni- versität, vorarbeitete; und gewiß würden die Glieder solcher Anstalten sich einem Bunde, der Kunst und Alterthum zu fördern gedächte, willig und kräftig anschließen.

Ueberschaut man von der Carthaus die köstliche Lage der Stadt und deren reiche Umgebung, so bedauert man die unwieder- herstellbaren Ruinen der Festung Ehrenbreit- stein, welche nun im Sinne der neueren Kriegskunst wieder ausgebessert werden. Das schöne weltläufige, der Stadt sich verbindende

Schloß hingegen sieht man gern, von außen wenigstens, unbeschädigt. Die Frage in wie weit es als Residenz wieder herzurichten sey, liegt außer unserm Kreise, aber des traurigen Schicksals müssen wir gedanken, welches überhaupt den Niederrhein betroffen hat, daß, durch seltsame Fügung, weit und breit alle Fürstensitze verödet sind, während am Oberrhein noch die meisten geblieben. Welch einen schönen Sommeraufenthalt würden höchste und hohe Personen finden, wenn die noch ziemlich erhaltenen großen Schlösser Poppeisdorf, Brühl, Bensberg, Venrad und andere wieder eingerichtet, und neue Lebensclemente von da aus in die Gegend verbreitet würden. Für die Zwecke welche wir im Auge haben, könnte daraus die günstigste Wirkung entspringen.

M a i n z.

Der Bewohner von Mainz darf sich nicht verbergen, daß er für ewige Zeiten einem Kriegsposten bewohnt: alte und neue Ruinen erinnern ihn daran. Aber auch diese wird der eifrige Forscher zu Vermehrung seiner Kenntnisse, zu Bildung des Geistes nutzen, und so sind wir einem fleißigen und sorgfältigen Manne, Hrn. Professor Lehne, vielen Dank schuldig, daß er manches bekannte Alterthümliche mehr bezeichnet und bestimmt, anderes aber neu aufgefunden, gesammelt und geordnet hat. Seine Charte, worauf die Lage des römischen Mainz und der sich darauf beziehenden Castelle, in Ver-

gleichung mit der heutigen Stadt und deren Festungswerken, dargestellt ist, giebt einen freyen Ueberblick über das Vergangene, welches, von dem Gegenwärtigen fast verschlungen, unseren Sinnen entzogen ist. Die Mauern des uralten Kriegspostens, die innerhalb desselben ehemals befindlichen Tempel und Gebäude werden uns wieder vergegenwärtigt, so wie außerhalb das Denkmal des Drusus, die Wasserleitung, der künstliche Teich, die Gräber, wieder an ihre Stelle treten, und schnell faßt der Reisende die Verhältnisse solcher Baulichkeiten gegen einander, die ihm sonst nur ein Räthsel geblieben.

Das Bibliotheksgebäude enthält in seinen untoren Hallen wohlgeordnete Merkwürdigkeiten. In anschaulichster Ordnung sind die Grabsteine römischer Soldaten aufgestellt, die, aus allen Nationen zusammen gefordert, hier in der Garnison ihren Tod fanden. Name, Geburtsort, Zahl der Legion ist auf

jeder Tafel bezeichnet. Man fand sie reihenweis an Hügel angelehnt, hinter jedeth die Urne, das Gebein enthaltend, zum Beweise, wie hoch in jener Zeit der Einzelne geschätzt wurde.

In derselben Halle finden sich Monumente anderer Art, welche so wie die besonders aufbewahrten antiken Gefäße und Geräthschaften in Kupfer gestochen und von einer Erklärung begleitet ein Werk bilden, welches hoffentlich bald die Wünsche der Liebhaber befriedigen, und unter denselbigen einen neuen Bereinigungspunct stiften wird.

Außer der Büchersammlung enthält das Gebäude manches wissenschaftlich Brauchbare. Was von physikalischem Apparat, von mineralogischen und anderen Gegenständen der vormaligen Universität angehörte, ist hier aufbewahrt, und kann einer künftigen Lehranstalt zum Grunde dienen.

• Eine Anzahl schätzbarer Gemälde, die aus Paris hither gebracht worden, ist gleichfalls geräumig und genießbar aufgestellt, und wird immer beitragen, die Kunstliebe in Stadt und Gegend zu beleben.

• Herr Graf Kesselstädt, Freund und Erhalter von Gemälden und Alterthümern, versäumt keine Gelegenheit seine bedeutende Sammlung zu bereichern. Die Gemälde des Landschaftmalers Caspar Schneider vergnügen mit Recht die Liebhaber. Ein Künstler und Gemäldehändler, Namens Arbeiter, besitzt schöne Sachen und läßt sich billig finden. Genug es steht hier so manches beisammen, daß kein Zweifel übrig bleibt, Mainz werde in dem Rheinischen Kunstverein sich an seiner Stelle thätig und förderlich erweisen.

Zum Schlusse sey es vergönnt einen Wunsch auszusprechen, welcher der jetzigen und künftigen

gen Lage von Mainz so ganz gemäß ist. Möge der militairische Genius, der über diesem Orte waltet, hier eine Kriegsschule anordnen und gründen, hier wo mitten im Frieden jeder, der die Augen aufschlägt an Krieg erinnert wird: Thätigkeit allein verscheucht Furcht und Sorge, und Welch ein Schauplatz der Befestigungs- und Belagerungskunst hat sich hier nicht schon so manchemal eröffnet! Jede Schanze, jeder Hügel würde lehrreich zu dem jungen Krieger sprechen und ihm täglich und stündlich das Gefühl einprägen, daß hier vielleicht der wichtigste Punkt sey, wo die deutsche Vaterlandsliebe sich zu den festesten Vorsätzen stählen müsse.

B i b e r i c h.

Nach so vielen Ruinen alter und neuer Zeit, welche den Reisenden am Niederrheine nachdenklich, ja traurig machen, ist es wieder die angenehmste Empfindung, ein wohl erhaltenes Lustschloß zu sehen, das, ohnerachtet der gefährlichsten Nachbarschaft, in völligem Stande von seinem Fürsten bewohnt, durch einen Hof belebt wird, der den Fremden des liberalsten Empfanges genießen läßt. Die hier befindlichen Bibliotheken und Naturalien-Sammlungen, deren Ordnung durch die vieljährigen Unbilden des Kriegs gelitten, werden nun bald auch zum Nutzen und Vergnügen der Einheimischen und Vorübergehenden

den aufgestellt seyn; wie denn Herr Cammerherr von Nauendorf seine ansehnliche und wohlgeordnete Mineraliensammlung dem Liebhaber mit Vergnügen belehrend vorweist.

W i s b a d e n.

Hier ist in gedachter Rücksicht schon viel geschehen, und mehrere aus Klöstern gewonnene Bücher in guter Ordnung aufgestellt. Ein altes Manuscript, die Visionen der heiligen Hildegard enthaltend, ist merkwürdig. Was neu in dieser Anstalt angeschafft wird, hat vorzüglich den Zweck, die Staatsdiener mit dem Laufenden der litterarischen und politischen Welt bekannt zu machen. Sämmtliche Zeitungen und Journale werden deshalb vollständig und in bester Ordnung gehalten. Dieses geschieht unter der Aufsicht des Hrn. Bibliothekar Hundeshagen, welcher dem Publicum schon durch die Bemühungen um

den Pallast Friedrich I. zu Gelnhäusen rühmlich bekannt ist. Leider ist die ganze vollendete Ausgabe dieses Werks bey dem Bombardement von Hanau verbrannt, wiewohl die Kupfertafeln glücklich gerettet worden, deshalb man die Hoffnung nähren kann, daß die günstigere Zeit auch die Reife dieses Werks befördern werde. Der Plan der Festung Mainz, von jenem talentvollen Maune herausgegeben, zeigt nicht weniger von dessen Fleiß und Geschicklichkeit. Unter ihm arbeiten beständig mehrere junge Leute an ähnlichen Unternehmungen.

Das Cabinet des Hrn. Oberbengrath Eramer, ist ein vorzüglicher Schmuck dieses Ortes. Es enthält eine vollständige systematische Folge der Mineralien, und außerdem beherrschende Prachtstücke aus den wichtigen Bergwerken des Westerwaldes. Der gefällige, theoretisch und praktisch gebildete Besitzer, auch als Schriftsteller seines Faches geschätzt, widmet Eurgästen

und Durchreisenden jede freye Stunde zur Unterhaltung und Unterricht.

Dem Freunde der Baukunst wird der große Curfaal, so wie die neuangelegten Straßen, Vergnügen und Muster gewähren. Diese, durch ansehnliche Befreyungen und Zuschüsse, von höchsten Behörden entschieden begünstigten Anlagen zeugen von des Herrn Bau-Director Göz, und des Hrn. Bau-Inspector Zais Talenten und Thätigkeit. Die großen Wohnräume, die in den neuangelegten schönen Häusern entstehen, beleben die Hoffnung, daß mancher Vorfaß auszuführen sey, den man hier im Stillen nähret, um eine so viel besuchte, an Ausdehnung und Umfang täglich wachsende Stadt, durch Sammlungen und wissenschaftliche Anstalten noch bedeutender zu machen. Schon haben mehrere Freunde der Kunst, der Natur und des Alterthums sich unterzeichnet, eine Gesellschaft zu bilden, welche, sowohl

überhaupt, als besonders für diese Gegend um alles Merkwürdige bemüht wäre. Hr. von Gerning, der das Taunusgebirg zum Gegenstand seiner Dichtungen und Betrachtungen vorzüglich gewählt, möchte wohl zu bewegen seyn, seine reiche Sammlung hieher zu versetzen, und einen Grund zu legen, worauf die Gunst des Fürsten und die Bereitwilligkeit manches dankbaren Fremden gewiß mit Eifer fortbauen würde.

F r a n k f u r t.

Unter so vieler Jahre Kriegsdruck und Dulden, hat sich diese Stadt auf das prächtigste und helterste hervorgebaut. Ein Fremder, wenn er sie lange nicht besucht hat, erstaunt, und Einheimische bewundern täglich das längst bekannte. Der mit großer Freyheit und Einsicht entworfene Plan bietet noch zum fernern Fortbau die schönsten Räume. Geseget ruhen daher an öffentlicher freundlicher Stelle die Reste des Senator, Guiolet, welcher die ersten Entwürfe zu diesen weitausgreifenden Anlagen fürstlicher Begünstigung vorlegte und bis an sein Ende der folgerechten Ausführung vorstand. Die Liebe zu den bilden-

den Künsten, im weitesten Sinne, hat sich immerfort bey Privatpersonen lebendig erhalten, und es tritt nunmehr der Zeitpunkt ein, wo eine freye Bürgerschaft auch für öffentliche Annäherung und Zusammenordnung einzelner Schätze, durch glücklich zusammentreffende Umstände aufgefordert, gemeinsam Sorge tragen wird.

Gleich bey dem Beginn kommt uns die erwünschte Nachricht entgegen, daß man sich ernstlich mit dem Gedanken beschäftige, ein neues Bibliotheksgebäude aufzuführen. Die ansehnliche Büchersammlung hatte der neu zu erbauenden Vorfürer: Kirche weichen müssen, und ward bisher in verschiedenen ungünstigen Localitäten aufbewahrt. Nunmehr aber bestimmet man einen der noch freyen, großen Plätze zu diesem Zweck, wo noch Raum genug ist, daß auch andere öffentliche Anstalten sich würdig anschließen können. Herr Baumeister Hesse, durch Lehre und Bey-

spiel seines Hrn. Waters, durch ausbildende Reisen und das Anschauen der großen, geschmackvoll hier schon errichteten Gebäude, geübt und erregt, hat den Auftrag, die Risse zu verfertigen. Der einsichtige und thätige Bibliothekar, Hr. Professor, Schlosser, wird sowohl bey Einrichtung und Aufstellung, als bey künftiger planmäßiger Vermehrung, sich um seine Vaterstadt höchst verdient machen. Denn man darf wohl sagen, daß mit diesem Gebäude der Grund zu allen übrigen wissenschaftlichen Bemühungen wird gelegt seyn. Auch hat dieses wichtige Unternehmen sich schon ansehnlicher patriotischer Beyträge zu erfreuen, indem bey der Feyer wiederhergestellter Stadtfreyheit eine sehr bedeutende Subscription zu Stande gekommen.

Und vielleicht schließt sich an dieses Local eine gegenwärtig schon blühende Anstalt, unter dem Namen Museum bekannt, nachbarlich an. Eine Gesellschaft von Kunst-

freunden hatte eine ausreichende Kasse gestiftet, schöne weitläufige Räume gemiethet, um sich von Zeit zu Zeit zu versammeln und am Kunstgenuß zu ergehen. Um diesen Mittelpunkt vereinigte sich alsobald gar manches: eine Gemälde-Reihe füllte den großen Saal, eine reiche Kupferstichsammlung ward von Hrn. Brönnler, nebst ansehnlichem Capital, vermacht; ja sogar alle den aufgehobenen Kabinett entnommenen Gemälde derselben zugesignet.

Hauptsächlich um dieser Bilder willen ist zu wünschen, daß man an hinreichende Räume denke, um sie würdig aufzustellen, indem sie gegenwärtig über einander geschichtet dastehen, und nicht ohne die Unbequemlichkeit des gefälligen Hrn. Schütz von dem Kunstfreunde betrachtet werden. Diese Sammlung ist deßhalb merkwürdig, weil sie meist Gemälde von Oberdeutschen, Oberrheinischen Künstlern enthält, mit welchen Frankfurt

mehr in Verkehr gestanden, als mit den Niederrheinischen, Brabändischen. Holbein der Aeltere ward einige Jahre von den Carmeliten bewirthet, dessen Talent man hier ganz zu überschauen und zu würdigen im Fall ist. Möge in einigen Jahren diese Sammlung zur Ergehung des Liebhabers öffentlich aufgestellt und geordnet seyn. Wie schnell wird sie sich alsdann vermehren, durch Ankauf, Geschenke und Vermächtnisse. Es werden daher diejenigen, welche dem neu aufzuführenden Bau vorstehen, keinen Tadel zu befürchten haben, daß sie sehr große Räume einrichteten, wenn sie auch für das augenblickliche Bedürfniß unverhältnißmäßig scheinen sollten: denn auch solche sind sogleich auf das fruchtbarste zu benutzen.

Sieht der Deutsche sich um, was, zu der schlimmsten Zeit, an vielen Orten lobens- und nachahmungswürdiges eingerichtet worden, so wird er gewiß der schönen Anstalt gedenken,

welche die Stadt Prag den Böhmischen Ständen schuldig geworden. Diese nämlich haben den Vorgang des würdigen Grafen Sternberg, der als ein edler Kunstfreund und Patriot, seine eigene bedeutende Gemäldesammlung zur öffentlichen Betrachtung ausstellte, zu würdigen gewußt und ihre Kunstschätze zu demselbigen Zweck mit der seinigen vereinigt, und zwar dergestalt, daß das Eigenthum einem jeden Besitzer verbleibt, durch angeheftete Namen bezeichnet, und die Freiheit darüber zu schalten unbenommen ist. Auch gelobte dieselbe Gesellschaft jährliche Beiträge zum Unterhalt einer Kunst- und Zeichenschule, in welcher sich, durch das belebende Talent des Herrn Director Bergler, bewundernswürdige Schüler, selbst in den höhern Ständen gebildet haben, und warum sollte man in Frankfurt nicht ein ähnliches, ja ein gleiches, hoffen können?

Denn schon gegenwärtig ist einem wichti-

gen, für sich bestehenden Institut eine sichere Gründung zugebracht. Der Decan aller hier lebenden ächten Kunstfreunde, Hr. Städel, genießt in seinem hohen Alter noch immer der lebenslänglich mit Einsicht und Beharrlichkeit gesammelten Kunstschätze, in dem wohlgelegensten Hause. Mehrere Zimmer sind mit ausgesuchten Gemälden aller Schulen geschmückt, in vielen Schränken sind Handzeichnungen und Kupferstiche aufbewahrt, deren unübersehbare Anzahl, so wie ihr unschätzbare Werth, den öfters wiederkehrenden Kunstfreund in Erstaunen setzt. Man will wissen, daß dieser im stillen unablässig vaterländisch denkende, treffliche Mann seine Kunstschätze sämmtlich, nebst geräumigem Local und ansehnlichen Capitalien, dem gemeinsamen Nutzen gewidmet habe, wodurch denn freilich Kunstfreude und Kunstsinne hier für ewige Zeiten die gewisseste Anregung und die sicherste Bildung hoffen können.

Hr. Dr. Grambs besitzt gleichfalls eine Sammlung, die alle Erwartung übersteigt, an Gemälden, Kupferstichen und Handzeichnungen. Die entschiedene Kunstkenntniß des Besizers hilft dem Besuchenden zu schneller Aufklärung und gründlicher Einsicht. Dieser unermüdbliche Kunstfreund, bis auf die neuesten Zeiten an lebenden Künstlern theilnehmend, beschäftigt und begünstigt mehrere sich entwickelnde Talente, unter welchen Hr. Wendelstadt ihm unmittelbar an Handen geht, und sich durch Geschicklichkeit zum Lehrer, durch historische Kenntnisse aber zum künftigen Conservator qualificirt.

Hr. Franz Brentano hat, in einem geräumigen, wohlbeleuchteten Saal, so wie in mehreren großen Zimmern, eine treffliche Gemäldesammlung wohlgeordnet aufgestellt; sie ist durch dessen verewigten Schwiegervater von Birkenstock, der, aus den Rheingegenden abstammend, in der gelehrten und

Kunstwelt rühmlichst bekannt war, während seines lebenslänglichen Aufenthalts in Wien, zusammengebracht. Hieran schließt sich eine reiche Kupferstichsammlung, wo unter andern die Werke des Mark Antons und sonstiger älterer Italiäner, in Abdrücken geschaut werden, wie sie dem Liebhaber selten vor Augen kommen.

Wer diese berühmten Sammlungen zu benutzen das Glück hat, wird seine Kenntnisse, auf welcher Stufe der Einsicht er auch stehe, gewiß erweitert und belohnt fühlen.

Hr. von Gerning verwahrt ein Museum von vielartigen Schätzen, welche, in größere Räume vertheilt, die Freude und Bewunderung eines jeden Liebhabers und Kenners noch mehr erregen würden, als gegenwärtig, wo in einer Privatwohnung nicht jedem Gegenstande Berechtigung wiederfahren kann. So würde z. B. die Sammlung an-

riker Vasen, Bronzen und sonstiger Alterthümer, schon allein, als integrierender Theil einer großen Sammlung, die Aufmerksamkeit überall auf sich ziehen.

Hr. Becker, als Medailleur höchst schätzenswerth, hat eine bedeutende Folge von Münzen aller Zeiten, zu Aufklärung der Geschichte seines Fachs, einsichtig geordnet. Man findet bey demselben Gemälde von Bedeutung, wohlerhaltene Bronzen und alterthümliche Kunstwerke mancher Art.

Einzelne wichtige Gemälde befinden sich hier und da im Privatbesitz. Bey Hrn. von Holzhausen auf der Oede, ein schätzenswerthes Bild von Lucas Cranach, Christus, der die Mütter und Kinder um sich her versammelt, merkwürdig durch die glücklich gedachte Abwechslung der Motive von Mutterliebe und Verehrung des Propheten. Wohlerhaltene Familiengemälde aus der ältern Zeit,

gehen uns einen Begriff von der Würde des genannten Geschlechtes und der Kunstliebe seiner Ahnherrn.

Vorzüglliche Gemälde zieren auch die Wohnungen des Herrn Erers und Frau de Meufville. Eins der schönsten Bilden von van der Meer besitzt Hr. Etling. Die Lausbergische Sammlung ist leider in alle Welt zerstreut.

Hier wollen wir nun einer Art und Weise vorläufig gedenken, wie in der Folge, wenn sich in Frankfurt, alles mehr gestattet, und geordnet hat, ein dortiger Kunstfreund Einheimischen und Reisenden den größten Nutzen erzeigen könnte. Die Venetianer besitzen nämlich von den Gemälden ihrer Stadt einen Catalog, nach den Epochen der Kunstgeschichte und nach den Jahren, in welchen die Künstler geblüht, sie sind sämmtlich in historischer Folge aufgeführt, und bey jedem Bil-

de bemerkt, wo es zu finden. Wenn ein junger Frankfurter Kunstfreund sich dieses Wort zum Muster wähle, und im Stillen die nöthigen Vorbereitungen mache, so könnte er zu rechter Zeit damit hervortreten, und dadurch die lehrreichste Uebersicht befördern. Jede methodische Zusammenstellung zerstreuter Elemente bewirkt eine Art von geistiger Befähigung, welche denn doch das Höchste ist, wornach wir streben.

Berner dürfen wir nicht verschweigen, wie die hiesigen Kunstfreunde noch auf mancherlei Weise gefördert sind. Hr. Morgensterne fährt auch im hohen Alter fort, Gemälde mit bewunderungswürdigem Fleiß und Gewandtheit zu restauriren. Wie sehr er sich in Geist und Art eines jeden Künstlers zu verstehen weiß, davon zeugen mehrere Copien, die er im Kleinen, nach den vorzüglichsten Meisterwerken die durch seine Hände gegangen, gefertigt, und in einem Schränkchen

gleichsam als einen Hausaltar zusammen geordnet. Auf diesen Schatz werden gewiß Vorsteher öffentlicher Anstalten aufmerksam bleiben, damit er nicht aus Frankfurt entfernt werde.

Hr. Silberberg ist im Besiz der trefflichsten alten und neuen Kupferstiche, die er durch Tausch und Handel dem Liebhaber zu überlassen geneigt ist. Bey Hrn. Voyer findet man alle Arten von Kunst- und Naturproducten, und wie mancher Name bleibt noch demjenigen zu nennen übrig, der eine Anleitung für Fremde, Frankfurt kennen zu lernen, aufsetzen wird.

Ueberhaupt kann die Lage eines Kunstfreundes nicht günstiger seyn, als an diesem Orte: man gedenke nur der Auctionen indischer Verlassenschaften, so wie der Sammlungen welche auf Speculation hieher gesetzt werden. Der Liebhaber wird dadurch in

den Stand gesetzt sich mit vielen Meistern und ihren Vorzügen bekannt zu machen, ja, wenn er Neigung hat, gelegentlich um mäßige Preise durch treffliche Sachen seinen Kunstvorrath zu vermehren. Solche Ausstellungen finden sich jede Messe öfters doppelt und dreifach, und künftig gewiß häufiger, da, bey der ungeheuern Weltbewegung, gar manches Kunstwert seinen Herrn wechselte, gar mancher Liebhaber sich genöthigt sieht einen werthen Besitz gegen Baarschaft umzutauschen. Und so löst sich Frankfurt als Kunstvermittler zwischen dem Ober- und Unterrhein, zwischen dem nordöstlichen und südwestlichen Deutschland, ja zwischen dem Inn- und Auslande denken.

Forschen wir nun nach dem was für den Unterricht in Künsten geschieht, so finden wir auch schon deshalb vorläufig gesorgt. Eine der Zeichenschulen, wie sie in Deutschland mit Recht seit langer Zeit beliebt sind,

nicht mehr das Auge des Physiognomans
 und des Handwerkers zu bilden und einen
 gewissen Geschmack zu verbreiten, als
 daß man Künstler zu erziehen die Absicht
 hätte, ist auch hier schon eingerichtet. Hr.
 Reges steht derselben vor, unter der
 Direction des Hrn. Dr. Grambs. Solche
 Schulen haben außer jenen Zwecken noch den
 besondern Vortheil, daß sie Nobilitate fürs
 Talent sind, indem die Vorsteher gar bald
 unterscheiden, wo angeborne Fertigkeiten sich
 mit Aufmerksamkeit und Fleiß zusammenfin-
 den, als woran der künftige eigentliche Künst-
 ler allein erkannt wird.

Um solche jedoch weiter zu bringen, wür-
 de ich hier so wenig als anderswo zu einer
 Kunst-Academie raten. Es gehört schon ei-
 ne große Masse von gebildeten Künstlern, et-
 wa Menge von herankrebenden Fähigkeiten
 dazu, wenn man sich entschließen sollt, ihnen
 eine gesellschaftliche Form, ja ein Oberhaupt zu

geben. Wir wissen jede Kunst-Academie zu ehren, die in der Hauptstadt eines großen Reichs, in der Fülle von Kunstschätzen, von trefflichen Männern, geleitet wird, aber ehe man sich's versteht, schleicht sich die republikanische Form auch daselbst ein. So unterscheidet man in Dresden die Schüler der Herren Seidelmann, Grassly, Matschül, Kügelchen und Hartmann, so wie diejenigen welche sich an Zink, Kienigel oder Friedrich halten. Ein Unterricht im Allgemeinen ist höchst schätzbar; der einzelne Jüngling hingegen will vom einzelnen Meister unterrichtet seyn, und wenn er dort nur gehorcht, so werden hier Neigung, Autonomie und eine gewisse stille Ueberzeugung höchst kräftig wirken.

Man würde also nach Frankfurt vorzügliche Männer wo nicht gerade berufen, doch ihnen leicht machen an solchem Orte zu leben: man setzte sie in die Lage ein schickli-

ches Quartier mieten zu können, und verschaffe ihnen sonst einige Vortheile. Die Oberaufsicht städtischer Kunstanstalten gäbe nun solchen Meistern ein vielversprechendes Talent in die Lehre, und zahlte dagegen ein billiges Honorar. Ja der junge Mann dürfte seinen Lehrer selbst wählen, je nachdem er zu einer Kunstart, oder zu einer Person, Neigung und Zutrauen hätte. Wohlhabende Eltern zahlten für ihre Kinder, wohlwollende Liebhaber für Günstlinge, von denen sie etwas hofften. Wäre ein solcher Meister verheiratet und sonst nicht einem größern Verhältnisse abgenöthigt, so könnte er Jünglinge ins Quartier, an Tisch nehmen, und eine förmliche Pension einrichten, wobey ihm die Gebildeten schon als Unterlehrer an handen gingen. Steht nun eben dasselbe zu thun in einer freien Stadt mehreren frey, so wird man herrliche Wirkungen davon erfahren.

Daß man junge Männer praktisch bilde, fordert die neueste Zeit. Bey einem Meister wie wir ihn voraussehen, würden sie zeichnen, malen, copiren und restauriren lernen; ja auch mittlere Talente würden nicht, wie es oft geschieht, wo man im Unterricht allzuweit ausbehalt, in Verdruß und Stocken gerathen. Folgt sich ein eminentes Individuum, so ist noch immer Zeit ihn einer auswärtigen höheren Anstalt anzuvertrauen.

Daß diejenigen denen eine solche Uebersicht obliegt, auch durchaus dafür sorgen werden, daß den Meistern alles, was sie selbst nicht beschaffen können, an Modellen, Gipsabgüssen und sonst, genugsam gereicht werde, darf man kaum erwähnen. So steht schon jetzt eine Sammlung von Gypsabgüssen antiker Statuen in dem Garten des Herrn von Bethmann. Und was läßt sich nicht alles von einem Manne erwarten, dessen Neie-

gang und Thätigkeit durch ein so großes Vermögen in lebhafter Bewegung erhalten wird.

Vorschläge dieser Art können wir, um so eher thun, als sie dem Zeitgeist gemäß sind; und man, bey allen Bildungsanstalten, die erprobte Erfahrung hat, daß es viel vortheilhafter sey, sie auf eine liberale, humane Weise auszusüßen, als auf eine zwingende, klösterlich subordinirende Art ins Enge zusammen zu ziehen. Der Frankfurter geht in die Geschichte zurück, in die Zeiten, wo so viele Künstler neben einander und kurz nach einander blühten, ohne daß man sie irgend einem academischen Zwange unterworfen hätte, wo der Familienkreis anstatt Schule und Academie galt. Man erinnere sich, von dem Alter bis in die neuesten Zeiten, der Seyden, Abendt, Wertan, Rose, Schütz, so wird der Weg vorgezeichnet seyn, auf welchem der freystädtsche Künstler Ausbildung und Absicht am besten erreicht.

Und hier werden wir denn aufgefordert, noch einige vorzüglicher Künstler zu gedenken. Herr Schütz, durch den Veynanten der Wecker bezeichnet, setzt die landschaftlichen Arbeiten fort, welche seit Sachtleben sich ununterbrochen mit Nachbildung der Rheingegenden beschäftigen. Seine Zeichnungen in Sepia sind von bewundernswürdiger Reinheit und Fleiß, die Klarheit des Wasserters und des Himmels unübertrefflich. Die Darstellung der Ufer an beiden Seiten, der Auen und Felsen und des Stromes selbst, ist so treu als anmuthig, und das Gefühl das den Rheinfahrenden ergreift, wird uns bey Betrachtung dieser Blätter mitgetheilt oder wieder erweckt. Die Delgemälde dieses Künstlers geben ihm Gelegenheit, die Abänderung der Farbentöne, wie sie die Tage- und Jahreszeiten, nicht weniger die atmosphärischen Wirkungen hervorbringen, auf eine glückliche Weise nachzubilden.

Von Herrn Radeke sind bey Sporns höchst schätzbare Aquarell-Zeichnungen zu sehen, Gegenden um Frankfurt so wie am nürthige Thäler des Taunusgebirges vorstellend, welche, obgleich nach der Natur gezeichnet, doch an geschmackvoller Wahl des Gegenstandes, an kunstmäßiger Austheilung von Licht und Schatten, so wie der Farbe, nichts zu wünschen übrig lassen.

Solche Künstler dem größeren und auch auswärtigen Publicum bekannt zu machen, wird eine angenehme Pflicht der Kunstvorsteher seyn; uns sey es erlaubt hier einen Vorschlag zu thun, der, wenn er auch etwas wunderbar scheinen sollte, doch gewiß alle Prüfung verdient. Wir haben kein Geheimniß daraus gemacht, daß wir alles was einer Pfründe ähnlich sieht, bey unsern Kunstanstalten nicht lieben; dagegen wäre unser Vorschlag dieser. Bey einem geschickten Künstler, der nicht gerade Bestellungen hat, oder

Aufs Rathhauſe arbeiten kann, beſtelle man,
 von Seiten der Vorſteher, gewiſſenhafte ge-
 arbeitete Bilder, man bezahle ſie ihm nach Bil-
 ligkeit; und überlaſſe ſie alsdann Liebhabern
 um einen geringern Preis. Der Verluſt der
 Hieraus entſpringt, wird eine größere Wohl-
 that für den Künſtler, als wenn man ihm
 eine Penſion ohne Bedingungen gäbe. Hat
 er wirklich Verdienſt, und wird derſelbe den
 Liebhabern allgemeiner bekannt; ſo werden ſich
 die Beſtellungen häufen, und er kann alsdann,
 mit einiger Klugheit, immer wieder auf ſol-
 chen Preiſen beſtehen. Eine genugsam ausge-
 rüttete Kaffe könnte auf dieſes Capitel eine
 gewiſſe Summe feſtſetzen, und die Vorſteher
 beſuchen könnten ſich recht gut durch öffentli-
 che Ausſtellungen und Ausgebot ſolcher Ar-
 beiten, vielleicht gar durch Auction, vor al-
 lem Vorwurfe der Parteylichkeit ſichern. Und
 ſo werden Männer von anerkannter Redlich-
 keit und geprüfter Einſicht aufs neue Geiſt

und Leben in die Enge bringen, die wir gegenwärtig vorbereiten.

Indem wir nun, bey diesen neuen Einrichtungen republikanische Formen begünstigen, so sey es uns erlaubt hinzuzufügen, daß es dagegen dem freyen Bürger, der sich nicht leicht von jemand will meistern lassen, gar wohl anstehe, an sich selbst gefaltete Tugenden auszubilden: denn die Erfahrung von den ältesten bis in die neuesten Zeiten belehrt uns, daß der Demagoge einer freyen Stadt sich schwer mit seines Gleichen vereinige. Es ist nichts natürlicher, als daß Unabhängigkeit uns in unserm eignen Wesen bestärkt, wodurch der Charakter, in einer Folge von mehreren Jahren, immer schroffer werden muß, und weil nun ein jeder sich so selbst gewöhnlich läßt, müssen diejenigen am Ende sich öfters getrennt finden, welche durch die schönsten Bande verknüpft seyn können. Selbst gemeinsame Liebhaberey ist nicht mehr im Stan-

de solche Gemüther auch nur für einen Moment zu vereinigen: Blumenfreunde werden sich über Blumen, Münzkenner bey Münzen antzweyen, wenn der Geist gewohnt ist seinen Gefühlen und Leidenschaften unbedingt nachzuhängen.

Wie angenehm ist es daher zu vernehmen, daß in Frankfurt eine Gesellschaft von Kunstfreunden sich reihum versammelt, wo sie an Kupferstichen, im Besiß eines jeden, sich belehrend unterhalten. Hiedurch wird ein so weitläuftiges und schwieriges Fach, wo alles auf dem Werthe des einzelnen Abdrucks beruht, nach und nach überschaubar. Der weit größere Vortheil aber wird daraus entspringen, daß auch was andern gehört, geistig unser eigen werde. Das Wortvergnügen zu kennen und zu lieben, was man nicht besitzt noch zu besitzen hofft, ist eigentlich der größte Vorzug des gebildeten Menschen, da der rohere, selbstige, im Besiß oft nur ein Surrogat

für Einsicht und Liebe, die ihm abgehen, zu erwerben sucht. Geschehen solche Mitschellungen künftig in allen Kunstfächern, so wird sich die neue Generation durch allgemeine heitere Friedensbände vereint fühlen, wie in schrecklicher Zeit die eine Hälfte sich zu Schuß und Truß, die andere zu Rath und Hülfe, das Vaterland zu retten, musterhaft verbündete.

Haben wir nun von den höchsten Beweggründen gesprochen, die uns zu Belebung der Kunst und Wissenschaft treiben, von zart sinnlichen und geistigen Mitteln die dabei anwendenswerth sind, so müssen wir auch ebenem Vorurtheil begegnen, welches sich mitunter merken läßt. Der Liebhaber nämlich trennt sich oft zu streng von dem Kunsthandwerker. Es schreibt sich dieses aus ältern Zeiten her, wo der Wohlhabende dasjenige was er besaß, ebendeshwegen weil er es besaß, hochschätzte, ja oft überschätzte. In der neuern

mehr belebten Welt aber kann sich der Liebhaber nicht entbrechen, durch Tausch oder Handel, so manches Kunstwerk dem er erwachsen ist, oder für welches seine Liebhaberey sich abstumpfte, einem Dritten zu überlassen, dem es Freude macht. Besonders in Frankfurt läßt sich, bey der großen Bewegung, bey dem Zu- und Abströmen von Kunstwerken, kaum ein stationäres Cabinet denken, und man wird es in der Folge gewiß keinem Liebhaber verargen, wenn er, seine Kräfte berechnend, durch veränderten Besitz seine Neigung lebendig zu erhalten sucht.

Und so brauchen wir nicht weit umherzuschauen, wenn wir Beyspiele suchen, daß Gewerbsthätigkeit mit Liebe zu Wissenschaft und Kunst, wie vor Alters, so auch in unsern Tagen recht wohl vereinbar sey: denn wir finden, daß von Seiten des Buchhandels sich für Kunst erwünschte Aussichten hervorthun. Hr. Brönnner hat in einem anständigen,

wohl angelegten und verzierten Local schön eingebundene Bücher aufgestellt, und außer dem, was sich von selbst versteht, findet man bey ihm die neuesten Kupferwerke, ja Gemälde zur Unterhaltung und beliebigem Ankauf. Hr. Wenner, auf seiner Reise nach Rom, erwies thätigen Antheil an den dortigen deutschen Künstlern, förderte die Herrn Kiepenhausen, Overbeck und Cornelis, und übernahm den Verlag der von diesem in Federzeichnungen dargestellten Scenen aus Faust. Sie sind von Ferdinand Aushewegh mit großer Liebe und Genauigkeit gestochen, wie sich Liebhaber an den Probedrücken überzeugen können. Auch verpflanzte Hr. Wenner die vortrefflichen Kupferstiche nach Canova und Thorvalsen in seine Vaterstadt, indem er die Betrachtung und Anschaffung derselben erleichterte. Herr Willmanns, gleichfalls Kunstliebhaber, besitzt schätzenswerthe Gemälde; seine Bemühungen um Litteratur und Kunst sind allge-

mir bekannt. Wäge doch je eher je lieber eine ausführlichere Nachricht als der Reisende geben kann, von allen Kunstschätzen und Kunstthätigkeiten welche diese wieder soey auflebende Stadt verherrlichen, bald in dem einen oder andern Verlag erscheinen.

Weil wir aber dieses sowohl von Frankfurt als von verschiedenen schon genannten und noch zu nennenden Orten und Städten wünschen, so ersuchen wir die Unternehmer eine solche Arbeit nicht ängstlich zu veranstellen, vielmehr von einem leicht entworfenen Heft, welches der Fremde gern für ein billiges anschaffen wird, nur kleine Auflagen zu machen, und die nächste darauf erweitert, vermehrt und belebter zu geben. Alles was in den Tag eingreifen soll, muß ein frisches Ansehen haben, und hier wird kein Wert zum Aufbewahren, sondern nur zum Aufbrauchen verlangt.

Daß auch in den andern Künsten ein thätiger Geist sich zu regen anfange, davon giebt eine Singschule Zeugniß, welche Hr. Düring aus eignem Antriebe und aus reiner Liebe zur Kunst unternommen. Diese Anstalt ist schon so weit gediehen, daß junge Personen beyderley Geschlechts, die sich seiner Leitung anvertraut, bey feyerlichen Gelegenheiten, in den Kirchen beyder Confessionen Musiken aufgeführt, zum Vergnügen und Erbauung der Gemeinden. Auch in öffentlichen Concerten ist dieses geschehen. Jeden Sonntag früh findet eine solche Uebung statt, zu welcher, auf Anmeldung, auch Zuhörer gelassen werden. Ein größeres Local wäre der Anstalt zu gönnen, wodurch sie auf einmal sehr viel gewinnen würde. Sie empfiehlt sich allen Musikfreunden, und es wird ihr auch weder an Unterstützung fehlen, noch an Ausbildung der einzelnen Stimmen, da Frankfurt an Hrn. Schmidt einen trefflichen Musikdirector besitzt, und die Oper mit Za-

lenten geschmückt ist, die nicht allein durch Ausübung ihrer Kunst ergehen, sondern auch dieselbe durch Lehre und Unterricht zu verbreiten und fortzupflanzen sich zur Pflicht machen.

Nachdem wir nun so manchen frommen Wunsch geäußert, von manchen bedeutenden Vorsätzen und weitaussehenden Plänen gesprochen, so gelangen wir endlich zu einer Anstalt, die auf das sicherste gegründet ist, und bey welcher eben jetzt eine erneute Thätigkeit hervor tritt, um bisherige Stockungen aufzulösen und zufällige Hindernisse zu beseitigen. Es ist hier von der Stiftung die Rede, welche Doctor Senckenberg, gesegneten Andenkens, ausübender Arzt und kenntnißreicher Mann, seiner Vaterstadt hinterlassen. Sie theilt sich in zwey Einrichtungen, die eine zum praktischen, die andere zum theoretischen Zweck. Die erste, ein Bürgerhospital, ist auf ein pallasähnliches, von dem Stifter neu-

errichtetes Gebäude gegründet, so wie durch ansehnliche Capitalien gesichert. Hier fließen, von der ersten Zeit an, große Schenkungen und Vermächtnisse, woraus ein bedeutendes Vermögen entstand, welches durch Ueberschuß der Casse sich jährlich vermehrt. Hier bleibt also nichts zu wünschen übrig.

Desto mehr Aufmerksamkeit und guten Willen haben wir dagegen auf die zweyte Abtheilung zu wenden, welche, in theoretisch wissenschaftlicher Absicht angelegt, nicht in gleicher Maße begünstigt ist. Sie umfaßt Haus, Hof, und Gartenräume der ehemaligen Wohnung des Besitzers. Das Haus, darin einem von den Vorgesetzten ein Quartier bestimmt ist, hat freylich nur beschränkte Zimmer, welche für dasjenige was sie fassen sollen, nur alsdann hinreichen, wenn alles Enthaltene in bester Ordnung aufgestellt ist. Hier findet sich eine treffliche Bibliothek, welche bis auf die unmittelbaren Nachfolger Hallers

hinausreicht; sie enthält die bedeutendsten ältern anatomischen und physiologischen Bücher, und würde, geordnet, fortgesetzt und zum Gebrauch eröffnet, der Stadtbibliothek ein bedeutendes Fach ersparen.

Ein mineralogisches Cabinet, das bis jetzt der Bibliothek nur eingeschoben war, wird so eben abgesondert und aufgeordnet, es enthält viel vortreffliches, aber nur gruppenweise, ohne innern Zusammenhang. Die Versteinerungen zur glücklichsten Zeit gesammelt, übertreffen alle Erwartung.

Der botanische Garten ist geräumig genug, um, der Stiftung gemäß, die officinellen Pflanzen zu enthalten, woneben sich noch Platz finden würde, um das physiologisch Bedeutende, was zur Einsicht in das Pflanzenleben führt und das ganze Studium krönt, weislich anzufügen.

Das ältere chemische Laboratorium ist auf der gegenwärtigen Höhe der Wissenschaft nicht mehr brauchbar; ein neues hinreichendes ward, zum Behuf einer andern Schule, unmittelbar an der Senckenbergischen Gartenmauer erbaut, und steht gegenwärtig isolirt, einzeln, unbenutzt.

Das anatomische Theater ist zweckmäßig und geräumig; die dafelbst aufgestellten Präparate gehören nicht sämmtlich der Anstalt.

Nach dieser kurzen Erwähnung der einzelnen Theile woraus das Ganze besteht, ist es Pflicht die Zustände nochmals vorzunehmen, dabey auch Wünsche und Hoffnungen auszusprechen und zu bezeichnen. Hier ist nun wohl vor allen Dingen die Absicht des Stifters zu bedenken, der, als wissenschaftlicher, kenntnißreicher Mann, sein Hospital nicht besser zu versorgen glaubte, als wenn er ihm eine Studien- und Lehranstalt an die Seite

setzte. Er gedachte den Aerzten seiner Vaterstadt einen Mittelpunct wissenschaftlicher Mittheilung zu verschaffen; er lud einige nebst andern Bürgern zu Pflegern, rief sie sämmtlich zu monatlichen Zusammenkünften in sein Local, und ermunterte sie Vorlesungen in mehreren Fächern zu halten.

Sein früher unglücklicher Tod unterbrach eine von ihm selbst ausgehende Einleitung, und doch konnte sich dieses Institut einer thätigen und wahrhaft blühenden Periode rühmen, zu der Zeit als der verdiente Reichardt, Verfasser der Frankfurter Flora, Stifter war. Indessen nahmen die zu dieser Abtheilung bestimmten Capitalien nicht zu, aus dem Grunde weil man in einer Handelsstadt dem Praktischen geneigter als dem Wissenschaftlichen ist, und sich überhaupt mehr gedrängt fühlt, einem gegenwärtigen Uebel abzuhelfen als einem künftigen vorzubeugen. Diefemnach wurde die Kran-

tenanstalt mit Schenkungen und Vermächtnissen allein bedacht, und das Wissenschaftliche vorbegegungen.

Dieses verfiel immer mehr in Staub und Verborgenheit, und erkrankte an äußern und innern Uebeln. Eine medicinische Schule, welche das Studium aufs neue beleben sollte, entstand und verging. Die Kriegslasten wurden und werden mitgetragen, so wie manches andere Unheil das sich auslud; genug das Institut ist gegenwärtig so arm, daß es nicht das geringste Bedürfniß aus eigenen Mitteln bestreiten kann. Schon jetzt, bey Anschaffung der Schränke zu Sonderung und Ordnung der Mineralien, muß auf fremde Güte gerechnet werden.

Doch auch hier belebt sich die Hoffnung. Der kurz verstorbene Stifftarzt Doctor Löh, dem Frankfurt die Einimpfung der Kuhpocken verdankt, hat seine Bibliothek der Sencken-

bergischen einverleibt, eine Sammlung von Portraits berühmter Aerzte ihr vermacht, so wie ein Capital von neun tausend Gulden, dessen Zinsen dem jedesmaligen Arzte als Zulage dienen, mit der Bedingung, im Sommerhalbenjahr unentgeltlich Botanik zu lesen.

Herr Doctor Neuburg, ärztlicher Pfleger dieser Anstalt, dessen Kenntnisse, Thätigkeit und Wohlwollen allgemein anerkannt sind, und welcher gegenwärtig das Ordnen der Naturaliensammlung eifrig betreibt, gedenkt, sobald man Besitz und Lücken übersieht, die Doubletten seiner Conchylien und Vögel hieher zu verehren, und gewiß wird Bibliothek und Naturmuseum, wenn es nur erst im Reinen den Frankfurter Patrioten vor Augen steht, manchen einzelnen Besitz und manche Wohlthat an sich ziehen.

Gedenken wir nun der Pflanzenkunde, so ist aus obigem ersichtlich, daß für diese vor-

läufig geforgt sey. Hr. Doctor Neſe wird, unter Aſſiſtenz der Gärtner Bäumer und Iſermann, die zweckmäßige Vollſtändigkeit des Gartens ſo wie den Gebrauch deſſelben nächſtes Frühjahr einzuleiten wiſſen.

Im Ganzen wäre jedoch für Botanik in Frankfurt ſchon viel geleiſtet, wenn die Pflanzenfreunde ſich zu wechſelſeitigen Beſuchen und Mittheilungen vereinigten, beſonders aber ſich darin verbanden, daß jeder ein einzelnes Fach vorzüglich übernehme. Holländer und Engländer gehen uns mit dem beſten Beyspiele vor, jene, daß ſie eine Geſellſchaft errichteten, deren Glieder ſich die Aufgabe machten Prachtpflanzen in der größten Herrlichkeit darzuſtellen; dieſe, daß eine Anzahl Gartenfreunde ſich verabredeten, ganz einzelnen Abtheilungen, wie z. E. den Stachelbeeren, vorzügliche Aufmerkſamkeit zu widmen, wobey jeder Theilnehmende ſich anheißig machte, nur Eine Spielart mit der größten Sorgfalt

zu pflügen. Sollte dieses manchem, von der wissenschaftlichen Höhe herab, kleinlich ja lächerlich scheinen, so bedenke man, daß ein reicher Liebhaber etwas Seltenes und Augensälliges zu besitzen wünscht, und daß der Obstgärtner auch für die Tafel seiner Kunden zu sorgen hat. Bey einem solchen Verein würde in Frankfurt sogleich im botanischen Fache bedeutend erscheinen.

Bliebe der Senckenbergische Garten bloß medizinischen und physiologischen Forderungen gewidmet, so würde der Lehrer an dieser Anstalt sehr gefördert seyn, wenn er die Vergünstigung hätte die Gärten der Hrn. Salzweibel, Jaffoy, Eßhel, in und bey Frankfurt, die Anlage des Hrn. Meßler, über Oberrad, mit seinen Zuhörern zu besuchen. Den Besitzern wie den Gästen entsände daraus gemeinsame Freude und Aufmunterung. In einer lebensreichen Stadt sollte sich alles anffuchen was mit einander

einigermassen verwandt ist, und so sollte Botaniker, Blumist, Kunstgärtner, Obst- und Küchengärtner sich nicht von einander sondern, da sie sich einander wechselseitig belehren und nutzen können.

Was die Chemie betrifft, so wird dieser durch den einfachsten Entschluß leicht zu helfen seyn, da es weder an Local noch an Persönlichkeit fehlt. Das unmittelbar an den Senckenbergischen Stiftsgarten anstoßende Laboratorium, neu und zweckmäßig erbaut, steht, nach aufgehobener medicinischen Schule, herrlos und unbenuzt, und es muß der allgemeine Wunsch seyn, dasselbe dem Senckenbergischen Stifte einverleibt zu sehen. Die höchste obrigkeitliche Anordnung deßhalb, wird, bey nunmehr beruhigten Zeiten, nicht länger außen bleiben. Hr. Doctor Kästner erwartet sehnlichst diese höchste Entscheidung, und darf hoffen, daß ihm bey seinen Bemühungen jede Unterstützung nicht fehlen werde.

Gewiß sieht, durch eine chemische regelmäßige Vorlesung, mancher gebildete Einwohner einen seiner schönsten Wünsche glücklich erfüllt. Denn die Gelegenheit, mit dem Umfange der neuern Chemie, die schon den größten Theil der Physik in sich aufgenommen hat, bekannt zu werden, ist jedem großen Ort besonders Frankfurt zu gönnen. Hier fände der ausübende Arzt die neuesten Erfahrungen und Ansichten, die er auf seiner praktischen Laufbahn zur Seite liegen läßt, bequem überliefert. Der Pharmaceut würde besser einsehen lernen, was es denn eigentlich mit den Bereitungen und Mischungen, die er so lange nach Vorschrift unternimmt, für eine Beschaffenheit habe. So viele Personen die in wichtigen Fabrikunternehmungen die Quellen ihres Reichthums finden, würden durch Uebersicht der neuesten Entdeckungen gefördert, andere nach höherer Bildung strebende würden in der chemischen Kenntniß wahre Geisteserhebung gewinnen, ja solche, welche den älteren

chemisch, mythischen Vorstellungen nicht abgeneigt sind, würden hier vollkommene Befriedigung finden, wenn sie erkannten, daß so vieles was unsere Vorfahren in dunkeln Zeiten nur zerstückelt gewahr wurden und im Ganzen trübsinnig ahndeten, jetzt sich immer mehr an- und ineinander schließt, sich aufklärt, so daß vielleicht in keinem Fache mehr als im chemischen, wissenschaftliche Uebersicht das Ideelle in der Wirklichkeit darzustellen vermag.

Wäre es möglich einen tüchtigen Physiker herbey zu ziehen, der sich mit dem Chemiker vereinigte und dasjenige heran brächte was so manches andere Capitel der Physik, woran der Chemiker keine Ansprüche macht, enthält und andeutet; setzte man auch diesen in Stand, die zur Versinnlichung der Phänomene nöthigen Instrumente anzuschaffen, ohne deßhalb einen weitläufigen, kostspieligen und platzraubenden Apparat aufzuhäufen, so wäre

in einer großen Stadt für wichtige, ingeham immer genährte Bedürfnisse gesorgt und mancher verderblichen Anwendung von Zeit und Kräften eine edlere Richtung gegeben. Zum Local solcher physischen Anstalt könnte man mit gutem Gewissen das anatomische Theater bestimmen. Anstatt zu gedenken, daß Hr. Doctor Behrens, der als ein würdiger Schüler Edmerrings bisher diesem Sache anstand, seine Entlassung genommen; anstatt zu erwähnen, daß Hr. Doctor Lucä, ein thätiger in der vergleichenden Zergliederung geübter Mann, nach Marburg abgeht, sey uns vergönnt im Allgemeinen von dem Verhältniß der Anatomie zu dem bestehenden Senckenbergischen Institut zu sprechen. Hier hat sich nämlich der Geister, indem er sich ein Bild einer vollständigen medicinischen Anstalt dachte, vielleicht vergriffen, da er die besonderen Bedingungen, in der sich seine Anstalt befand, nicht beachtete. Kenner der Zergliederungskunst, Professoren dieses Fachs

auf Academien, werden gerne zugestehen, daß es eine der schwierigsten Aufgaben sey: die Lehre der Bergleitung zu überliefern. Bibliothek, Zeichnungen, Präparate und Hundert Vorrichtungen, Vorarbeiten die vielen Aufwand erfordern, sollen zum Grunde liegen und alsdann wird noch die menschliche Leiche als unmittelbarer Gegenstand des Beobachtens und Belehrens gefordert. Woher aber diese nehmen? Ueberall werden die desfalls bestehenden Zwangsgesetze lässiger beobachtet oder umgangen, und der Professor der Anatomie steht in einem humanen Zeitalter immer als unmenſchlich gegen Leidende und Trauernde.

Wäge alles dieses als Reflexion eines vorübergehenden Reisenden angesehen werden, der bleibende Geschäftsmann sieht vielleicht die Verhältnisse in einem andern Lichte.

Allein alles was wir gesagt, würde ganz

vorgeflich gewesen ſeyn; Wenn: wir uns nicht
 erlauben: auszusprechen: daß ein ſo wohl
 durchdachtes; dem Stifter wie der Stadt Eh-
 re bringendes; wiſſenſchaftliches Inſtitut nicht
 gedeihen; nach auch mit aller Bemühung der
 Angestellten nur im mindereſten nähren könne,
 wenn ſeine Einkünfte nicht verbessert werden.
 Auch hiervon liegt die Möglichkeit nahe ge-
 nug, und wir tragen kein Bedenken ſo wohl
 die bürgerlichen als ärztlichen Herrn Vorſte-
 her aufzufordern, in Ueberlegung zu nehmen,
 in wiefern von dem Ueberfluß, deſſen das
 Hoſpital genießt, ein Theil zur wiſſenſchaft-
 lichen Anſtalt herüber gewendet werden könn-
 ne, und jene trefflichen Männer dringend zu
 erſuchen, daß ſie hierüber, wenn ſie beſahend-
 thig geworden, um die höchſte obrigkeitliche
 Billigung baldigſt nachſuchen mögen. Die et-
 ner ſolchen Wendung entgegenſtehenden Schwie-
 rigkeiten ſind nicht unbekannt, es läßt ſich ih-
 nen aber mit Einem Wort begegnen, daß ei-
 ner freyen Stadt ein freyer Sinn gezieme,

und daß man bey einem erneuten Daseyn, um die Spuren ungeheurer Uebel auszulöschen, sich vor allen Dingen von veralteten Vorurtheilen zu befreien habe. Es gezieme Frankfurt von allen Seiten zu glänzen; und nach allen Seiten hin thätig zu seyn. Freylich gehört theoretische Betrachtung, wissenschaftliche Bildung den Universitäten vorzüglich an, aber nicht ausschließlich gehört sie ihnen. Einsicht ist überall willkommen. Man erkundige sich, welchen Einfluß die Universitäten in Berlin, Breslau, Leipzig, auf das practische Leben der Bürger haben, man sehe wie in London und Paris, den bewegtesten und thätigsten Orten, der Chemiker und Physiker gerade sein wahres Element findet; und Frankfurt hat gar wohl das Recht, nach seinem Zustand, seiner Lage, seinen Kräften, für so löbliche Zwecke mit zu eifern.

O f f e n b a c h.

An diesem wohlgebauten und täglich zunehmenden heitern Orte verdient die Sammlung ausgestopfter Vögel des Hrn. Hofrath Meyer alle Aufmerksamkeit, indem dieser verdienstvolle Mann, als Bewohner einer glücklichen Gegend, sich zugleich als Jagdliebhaber und Naturforscher ausgebildet und eine vollständige Reihe inländischer Vögel aufgestellt hat. Er beschäftigt mehrere Künstler mit Abbildung dieser Geschöpfe, fördert und belebt dadurch einen in der Naturgeschichte sehr nothwendigen Kunstzweig, die genaue Nachbildung organischer Wesen, unter welchen die mannigfaltige Gestalt der Vögel, die

abweichende Bildung ihrer Körpertheile, das leichte, zarte, buntfarbige Gefieder, die feinste Unterscheidungsgabe des Künstlers und dessen größte Sorgfalt in Anspruch nimmt. Das von Hrn. Meyer herausgegebene Werk hat die Verdienste dieses vorzüglichen Mannes längst dem Vaterlande bewährt, welcher sich, durch die in diesem Jahre erschienene Beschreibung der Vögel Lief- und Esthlends, abermals den Dank der Naturforscher erworben. Die von ihm sowohl in seinem Hause als außerhalb beschäftigten Künstler sind namentlich die Hrn. S abler und Hergeneröder. Die Schwester des letztern wird als Pflanzenzeichnerin gerühmt. Ms. S a r i c k e r in Frankfurt, welche gleichfalls ein schönes Talent hierin besitzt, kann sich nicht sonst damit beschäftigen als zu wünschen wäre.

S g n a u.

Die neuere Zeit hat dieser Stadt einen vorthellhaften und bewährten Ruf in naturgeschichtlicher Hinsicht verschafft. Es fanden sich hier eifrige Forscher aus allen Zweigen der herrlichen Sciencz durch einen seltenen günstigen Zufall vereinigt. So hatte Hr. Doctor Görtner, dieser achtungswerthe Veteran unter Deutschlands Botanikern, durch die Theilnahme an der Wetterauischen Flora längst schon seinen Meisterbrief geldet. Der geistvolle Leisler umfaßte die gesammte Zoologie, jedoch concentrirte er sein Studium mehr auf die Vögel und Säugethiere. Chemie und

Physik wurden von Hrn. Hofrath Dr. Kopp, zumal in besonderer Anwendung auf das mineralogische Wissen, mit dem besten Erfolge getrieben. Der vorzugsweise als naturhistorischer Künstler sehr schätzbare Schaumburg, dessen Sammlung unter den deutschen Privats-Cabinetten sonder Zweifel die erste Stelle einnimmt, bot eine Fülle trefflicher Erfahrungen dar. Ebenso hatten sich in dem Hrn. Geheimen Rath Leonhard und dem nun verstorbenen Pfarrer Wertz thätige Bearbeiter für Mineralogie gefunden. Das Publikum kennt uns von beiden in Gemeinschaft mit Dr. Kopp herausgegebene größere tabellarische Werk. Geheimer Rath Leonhard, der fortwährend durch seine Zeitschrift wirkt, hat ferner eine topographische Mineralogie verfaßt, und ebenfals haben wir von ihm, Dr. Kopp und Gärtner dem jüngern, einem sehr verständigen Chemiker und Physiker, eine Einleitung und Vorbereitung zur Mineralogie mit vielen illumirten und schwarzen Kupfern zu

erwarten. Diese Propädeutik für die Naturgeschichte des unorganischen Reiches, die Frucht einer mehrjährigen mühevollen Arbeit, durch welche eine sehr wesentliche Lücke unserer Literatur ausgefüllt wird, darf von dem wissenschaftlichen Publikum mit gerechtem Vertrauen erwartet werden.

Unterdessen haben es bey genährten Männern zweckmäßig die Bemühungen der Einzelnen auf Einen Punct zu leiten, um mit gemeinsamen Kräften weiter zu streben. Mitteln in den Stämmen der Zeit, im ungeschickten Zwiste der Völker, 1808, wurde der Plan zu Begründung eines wissenschaftlichen naturhistorischen Vereines gefaßt. Die kleine Zahl der Beobachteten gab dem Ganzen Haltung und Blüthe. Bald gesellten sich ihnen andere verdiente Männer aus nahen und fernem Gegenden bey, und so erweiterte sich dieser literarische Bund weit über die Grenzen der helvetischen Provinz, nach allen Thei-

ten des gelehrten Europa hinaus. Ein passendes Local, vom Gouvernement eingeräumt, bot zur Anlage eines Museums Gelegenheit. Von allen Seiten wurde die nützliche Anstalt durch Gaben bereichert. Indessen blieben die Mittel sehr beschränkt, bis der theilnehmende Karl von Dalberg, 1811, aus seiner Schatulle eine nicht unbedeutende Rente bewilligte, in deren Genuß die Gesellschaft mehrere Jahre verblieb. Die Epidemie, Folge des Französischen Rückzugs, raubte der geschlungenen Kette manche der werthvollsten Glieder. Dagegen lebt man nun der angenehmen Hoffnung, das jetzige Gouvernement werde das Institut seiner Aufmerksamkeit gleichmäßig werth achten, die Befestigung des Locals gewähren, und so der löblichsten Anstalt, die sonst ohnfähbar zersinken würde, Grund und Dauer verleihen.

Es ist leicht zu erachten, daß bey dem regen Eifer der Hanauer Naturforscher auch

mehrere wichtige Sammlungen hier zu finden
sich müssen.

Das Museum der Wetterauischen Gesells-
chaft umfaßt alle Zweige dieses Wissens und
war bisher in stetem Zunehmen, denn die
meisten Mitglieder hatten, nach der klüglichen
Vorschrift der Gesellsch., die Wahl zu rechtfer-
tigen gesucht, welche sie zu jener ehrenvollen
Bestimmung rief. Im Ganzen aber gewährt
das Beschaun dieses Museums in seiner All-
gemeinheit weniger Interesse, als die einem
jedem der hiesigen Gesehrtten zugehörigen Pri-
vat-Sammlungen. Hier spricht sich das In-
teresse mit mehr Lebendigkeit aus, so wie
der Eifer und die Sorgfalt, womit solch ein
Werk geschaffen wird, das nicht selten der
Preis einer ganzen Lebenszeit ist.

Was die zoologischen Cabinette betrifft, so
zeichnen sich darunter vorzüglich die Samme-
lung des verstorbenen Zetsler und die

Schaurburgische aus. Die letztere ist jedoch, seitdem der Besitzer den Ort seines Aufenthaltes mit Cassel vertauschte, nicht mehr anwesend, und auch die Fettersche wird, da die Erben solche zu veräußern entschlossen sind, nicht lange mehr in Hanau verbleiben.

Das Andenken des genannten vorzüglichen Mannes einigermaßen hier zu feyern, beabsichtigen wir folgendes. Er beschäftigte sich in früheren Jahren mit der Entomologie, späterhin aber widmete er sich mit ganzer Seele dem Studium der Säugethiere, Vögel und Fische; indessen blieb die Ornithologie für die längste Zeit der Gegenstand seiner Nachforschungen. Seine Verdienste um die Kenntniß vaterländischer Vögel nur im Vorbeygehenden bemerkend, erwähnen wir, daß er die verschiedenen Farbenkleider der Vögel zu kennen und zu beschreiben bemüht war: denn die meisten Wasservögel maßen sich zweymal im Jahre, und so erscheint derselbe Vogel im

Frühling und im Herbst, in der Jugend und im Alter in anderer Farbenhülle. Und so sammelte er mit regem Fleiß jede einzelne Art in den verschiedensten Farben und Uebergängen. Da er nun selbst Jäger und ihm die Kunst, thierische Körper auszustopfen vorzüglich bekannt war, so erhält seine Sammlung von mehreren Seiten große Vorzüge, so daß man ihr, wenigstens in Deutschland, die Meyerische ausgenommen, keine andere an die Seite stellen kann.

In den letzten Jahren beschäftigte er sich mit dem Studium der Fledermäuse, da er aber, seinem trefflichen Gedächtniß vertrauend, nichts niederschrieb, so wären seine Erfahrungen für uns sämmtlich verloren, wenn nicht ein junger Mann, der letzte von seinen Schülern, sich soviel davon zu eigen gemacht hätte, um eine Monographie dieser seltsamen Geschöpfe zu schreiben, welche nächstens erscheinen wird.

Die Fische sind alle vortreflich ausgekostet und von seltener Größe. Die Reihensolge aus den süßen Gewässern Deutschlands ist beynah vollständig, und aus der See findet man viele Exemplate von hoher Seltsamkeit. Die Insectensammlung ist bedeutend. Von sechszehnhundert Nummern machen die Schmetterlinge die größte Hälfte aus.

Am Schlusse stehe die Bemerkung, daß Zedler bevor er sich der Heilkunde widmete, die Rechte mit glücklichem Erfolg studirte und als Philosophischer Schriftsteller durch Abfassung eines Naturrechts sich Beyfall erworben.

Dr. Gärtner, der eifrige und berühmte Pflanzenforscher, dem wir die Bildung mancher trefflichen Botanisten verdanken, hat sich durch die Mittheilung vieler schön getrockneten Pflanzenmuster kein geringes Verdienst um die Wissenschaft erworben. Nach der Herausgabe der bereits erwähnten Wetteraufschien

Flora, betrieb er fortdauernd und mit uner-
 müdetem Fleiße das Studium der vaterländi-
 schen Vegetabilien. Er entdeckte viele Phä-
 nogramen und mehr als zweyhundert Krypto-
 gamen, deren Beschreibung durch seine Met-
 sterhand gewiß höchst wünschenswerth ist.
 Sein Herbarium, vorzugswelse in cryptoga-
 mischer Hinsicht äußerst beträchtlich, ist auf
 das zierlichste geordnet. In der neuern Zeit
 hat sich Gärtner auch mit allem Fleiße der
 vaterländischen Zoologie gewidmet. Seine
 Sammlungen von Säugethieren, Vögeln und
 Conchylien geben die Belege dazu. Obschon
 seine ausländischen Conchylien sehr zahlreich
 sind und, unter der Menge, Exemplare von
 großer Seltenheit bemerkt worden, so schätzt
 er dennoch seine in der Umgegend von Hanau
 gesammelten um vieles höher, indem dieser
 Zweig des naturgeschichtlichen Wissens zuerst
 durch ihn in der Wetterau cultivirt wurde.
 Er verbreitete jene einheimischen Producte im
 Kreise seiner Freunde und regte auf diese Art

ein Studium, von neuem an, das in Deutschland fast ganz vernachlässigt schien. In späteren Jahren beschäftigte sich Gärzner auch mit Chemie, Physik und Mineralogie, so daß er den Namen eines Naturforschers, in umfassendsten Sinne des Wortes verdient. Von dem Sammeln und Ordnen des Wetterauerischen Museums, und bey der Redaction der von diesem naturhistorischen Verein herausgegebenen Annalen, wirkte er auf das eifrigste. Zu bedauern ist, daß sein Alter und eine durch große Anstrengung geschwächte Gesundheit ihm in diesem Augenblicke keine große Thätigkeit vergönnen.

Das Mineralien-Cabinet des Geheimen Rath Leonhard, über siebentausend Exemplare stark, sondert sich in eine oryktognostische und in eine geognostische Hälfte. Die oryktognostische Sammlung findet sich nach der, in der systematisch-tabellarischen Uebersicht und Charakteristik der Mineralkörper, angenommenen Classific-

tionsweise geordnet, wobey jedoch die durch das Fortschreiten der Scienz nothwendig gewordenen Veränderungen nicht unbeachtet blieben. Erfreulich ist das Methodische, welches sich in Anordnung, und Aufstellung ausdrückt. Bey allen Exemplaren ist das Charakteristische und die Feinheit berücksichtigt, und ein hoher Grad von Gleichmäßigkeit des Formats gewähret viel Gefälliges. Nachdem ist diese Sammlung um der hohen Vollständigkeit willen bemerkenswerth. Man vermißt darin fast keine der neuesten Entdeckungen, und die Guiten welche sie von sehr vielen Gattungen aufbewahrt, machen ihr Studium für die Verhältnisse des Vorkommens der Fossilien wichtig und belehrend: eine bisher viel zu sehr vernachlässigte und nun wieder hervorgeforderte Rücksicht.

Geheimer Rath Leonhard hat sich durch die Stiftung eines mineralogisch-mercantilschen Instituts Ansprüche auf den Dank des

Publikums erworben. Es ist diese Anstalt förderlich für die Wissenschaft, indem sie die Mittel darbietet, um, gegen Tausch oder billige Zahlung, Fossilien aus allen Gegenden und Ländern, einzeln oder zu systematischen Ganzen geordnet, zu erhalten. Gedoppeltos Vertrauen gebührt diesem Unternehmen darum, weil es nicht von Gewinnsucht, sondern ausschließlich von der Liebe zur Wissenschaft geleitet wird.

Unter den Bildungsanstalten zur Kunst verdient die Zeichenschule eine sehr ehrenvolle Erwähnung. Hr. Hofrath Westermayr, welcher diesem Institute, das vom Staat eine nur mäßige Unterstützung erhält, als erster Lehrer und Director vorsteht, hat um dasselbe sehr wesentliche Verdienste. Seit seiner Wiederkehr von Weimar ist der Sinn für die Kunst bedeutend geweckt worden, und man bemerkt mit Vergnügen, daß mancher der vermögenden Einwohner kleine Bilder

saamtalangen anzulegen beginnt. In der Zeichenschule finden gegenwärtig 250 bis 300 Schüler Belehrung. Das Institut besitzt Fonds, welche des Erwerbs der Lehrer, welche sehr nützlich zur Anschaffung von Gemälden und andern Kunstgegenständen verwendet werden könnten.

Auch die würdige Gattin des Hofraths Bestermann wirkt thätig für das Beste der Anstalt. Außer dieser Künstlerin verdienen unter den hiesigen Malern die Namen E. H. Klein, Cartzet, Verneaud, Franz, Nickel und Deikert genannt zu werden, den genialen Kopf und den durch tiefes Studium gebildeten. Wird nicht zu vergessen, die auch in der Ferne ihrer Vaterstadt Ehre machen.

Mit der Emaille-Malerey beschäftigen sich vorzüglich Cartzet und Verneaud und beyde haben auf den Künstlernamen die

gerechtesten Ansprüche. Außer ihnen zeichnet sich auch Fr. Nickel, ein geborner Hanauer, der viele Jahre in Madrid verlebte und daselbst bey der Akademie das Amt eines Adjuncten versehen, sehr vorthellhaft in jenem Zweige der Malerey aus.

Unter den hiesigen Gemälde-Sammlungen gebührt der des Kaufmanns Herrn B. Leisler, jüngern Bruders des Naturforschers, der Vorzug.

Die hiesigen Bouterie-Fabriken sind ganz besonders merkwürdig. Sie bestehen seit dem Jahre 1670 und sind als die Pflanzschule ähnlicher Anstalten in mehreren Europäischen und Deutschen Hauptstädten anzusehen, die indessen ohne Ausnahme das Vorbild nicht erreichten. Die Hanauer Arbeiter genießen eines sehr vorthellhaften Rufes, überall werden sie gesucht. Die jetzigen bedeutendsten Chefs, Gebrüder Loussaint, Souhait

und Collin, Buri, Müller und Jän-
ger, erhalten die Fabriken nicht nur in ih-
rem Ruße, sondern sind zugleich bemüht sol-
che mit jedem Tage zu vervollkommen, und
so läßt sich mit Wahrheit behaupten, daß
Snanou Arbeiten liefert, die man weder in
Paris noch in London zu fertigen weiß, ja
die nicht selten jene des industriösen Genf
übertreffen. Dabey ist noch besonders das
Umfassende der Ateliers genannter Goldar-
beiter, von dem Rohen des Materials bis
zur vollendeten Waare in der größten Man-
nigfaltigkeit, zu bemerken.

Die Teppichfabrik von Hr. J. D. Leis-
ter und Comp. verdient um deswillen beson-
dere Aufmerksamkeit, weil in derselben die
unter dem Namen gezogene Wilton-
Teppiche bekannte Waare in ihrer größ-
ten Vollkommenheit bereitet wird. Man fin-
det nicht allein eine umfassende Auswahl ge-
schmackvoller Dessins in den schönsten und

lebhaftesten Farben, sondern es kann auch jede besondere Zeichnung gefertigt werden. Außerdem liefert diese Fabrik nichtgeschorne und hochgeschorne Teppiche auf Sammetart, Venezianische und Schottländische Teppiche u. s. w. Die früherhin statt gehabte Vereinigung von Holland mit Frankreich war dem Absatz sehr nachtheilig, und die deutschen Höfe waren es fast allein, welche während dieser Zeit der Fabrik Beschäftigung darboten.

Auch die Fabrik der seidenen Tapeten verdient Erwähnung, indem sie in früheren Zeiten die meisten deutschen Höfe mit den geschmackvollsten Ameublements versah. In der stürmischen Periode der letzten zehn Jahre aber fanden es die Unternehmer, die Brüder Blachiere, für ratsamer, nur solche Waaren bereiten zu lassen, die allen Klassen dienen. So sind überhaupt die Wollen- und Seidenfabriken in Hanau, welche dem Kunstsin weniger als dem allgemeinen Bedürfnis

entsprechen, von entschiedenem Nutzen auf
 Volksmenge und Exportation gewesen, und jetzt
 vermag man die Hoffnung zu fassen, daß der
 offene Seehandel auch dieser Fabrikstadt einen
 Theil ihres vormaligen Flores wieder ver-
 schaffen werde.

A s c h a f f e n b u r g.

Auch hier befinden sich altdeutsche Gemälde aus aufgehobenen Klöstern: von Grünwald und andern, vielleicht auch von Dürer, und sonst noch wenige aber schätzenswerthe Kunstwerke. Sollte von den fast bis zur Beschwerlichkeit zahlreichen Schätzen der Hauptstadt einiges hierher gebracht und eine Sammlung zu Genuß und Unterricht aufgestellt werden, so erhielte dieser wohlgelegene Ort wenigstens einigen Ersatz für das was er durch die Entfernung des Hofes verlor. Mancher Fremde würde hier gern verweilen.

Jetzt da die in Paris aufgehäuften Schätze wieder das Freye suchen, und über Europa ausgefät, einzeln aufregen und nutzen, so wär' es groß, wenn die höchsten deutschen Regierungen sich beieferten dasjenige mit Ueberzeugung und Willen zu thun, was die überwundene Nation sich widerwillig muß gefallen lassen, wir meinen, den Ueberfluß der Residenzen in die Provinzstädte zu vertheilen. Nur kleinere Staaten thun wohl ihre mäßigen Schätze beysammen aufzubewahren, große können ihren Kunstreichthum nicht weit genug umher streuen. Dadurch werden nicht allein Künstler sondern auch Liebhaber hervorgerufen, und je häufiger diese sind, desto mehr ist für jene gesorgt.

Ungern halten wir den Fuß an, um uns nicht allzuweit in die Betrachtung des reichen Osten zu verlieren, und kehren an die Stelle zurück, wo der Main sich dem Rheine nähert.

D a r m s t a d t.

Das hiesige Groß-Herzogl. Museum wird wohl immer unter den Anstalten dieser Gegend zu den vorzüglichsten gezählt werden, und dessen musterhafte Einrichtung wird allen ähnlichen Unternehmungen billig zur Richtschnur dienen. In dem geräumigsten Local sind die mannigfaltigsten Gegenstände ohne Prunk, aber mit Ordnung, Würde und Reinlichkeit aufgestellt, so daß man durchaus mit Bewunderung im Genusse belehrt wird.

Die herrlichsten Statuen in vortrefflichen Gypsabgüssen verdienen wohl zuerst genannt zu werden, an die sich zahlreiche Büsten, Kupfertheile, Basreliefe anschließen, alles in an-

kündigen Räumen, der Betrachtung so wie den Studien gleich günstig. Die Nachbildungen in Kort. von allen bedeutenden Römischen ja Italiänischen Monumenten, wozu sich ältere Deutsche gesellen, geben dem Baukünstler zu den bedeutendsten Vergleichen Anlaß.

Eine zahlreiche Gemäldesammlung, in welcher jeder Liebhaber sich nach seinem besondern Interesse an ältern und neuern Meistern geschichtlich unterrichten oder gemüthlich ergehen kann, ist durch mehrere Zimmer verbreitet.

Sucht man nun vergebens von den übrigen Schätzen einige Notiz zu liefern, so muß man wünschen, daß ein Catalog, wenn auch nur das Allgemeinste andeutend, dem Reisenden bald in die Hände gereicht werde; denn wie soll man sich sonst aus dem unendlichen, obgleich vortreflich geordneten und zusammengestellten Reichthum herausfinden. Man

sagt nicht zuviel, wenn man behauptet, daß Musterstücke der Kunst und Merkwürdigkeiten aller Jahrhunderte und Gegenden, welche uns betrachtungswürdig überliefert werden, hier anzutreffen sind. Vasen und Urnen aller Art, Trink- und Scherzgefäße, Bronzen aller Jahrhunderte, worunter man die köstlichsten Candelaber und mehrdochtige eiserne Lampen bewundert, Reliquienkästchen der ältesten byzantinischen Zeit, von Erz und Schmelz, elfenbeinerne etwas später, Kirchengeräthe jeder Art, unschätzbare Handzeichnungen der größten Meister, so gut ältere als neuere Chinesische, und Japanische Arbeiten, Glasgeschirre durch Materie, Form und Schmelzkunst kostbar; und so müßte man fortfahren ein allgemeines Bild einer musterhaften Kunstsammlung aufzustellen, und man würde dennoch das Ganze nicht ergründen.

So finden sich z. B. eine große Anzahl altdeutscher Kirchengemälde, welche restaurirt

und aufgefrißt, einer Scheincapelle zur vorzüglichsten Zierde dienen würden.

Was jedoch beynah noch mehr als die Schätze selbst den Beschauer anpricht, ist die Lebendigkeit, welche man dieser Sammlung, als einer sich immer fortbildenden, anmerkt. Alle Fächer sind in Bewegung; überall schließt sich etwas neues an; überall fügt sich's klarer und besser, so daß man von Jahr zu Jahr den schaffenden und ordnenden Geist mehr zu bewundern hat. Selbst wenn man in Bezug auf Köln die Sammlung des Hrn. von Hübisch dem Darmstädtischen Museum mißgibt, so freut man sich hier des glücklichen Besichts, welches diesem Chaos zu Theil ward, entwickelt, gefondert und einer schon lebendig geordneten Welt einverleibt zu werden.

Eine naturhistorische Sammlung von gleichem Reichthum und Vollständigkeit steht

dieser Kunstsammlung zur Seite. In Hellen
 Galerien aufgeführt finden sich die drei
 Reiche der Natur, an welchen immer durch
 thätige Männer Nützlichkeit erhalten, das
 Erfreuliche für den Beschauer vermehrt, und
 die Ordnung für den Wissenden und Wissbe-
 gierigen immer klarer eingerichtet wird. Wenn
 auch hiervon nur im Allgemeinen die Rede
 seyn kann, so darf man wenigstens das oben
 bereits der Sammlung gedenken, welche des ver-
 gleichenden Anatomie gewidmet, sind. Wohl
 würdigen Fossilien, Reste der gigantischen
 Thiere aus der Urzeit, wie sie in dem we-
 sten Rheinthale so oft ausgegraben werden,
 geordnet und erhalten vor Augen stellt. Nahe-
 zehend war es dem Beschauer viele Stücke hier
 zu finden, welche von dem verblüthenen Ju-
 gendfreunde Merck mit Liebe und Leidenschaft
 gesammelt, nun durch landesherrliche Neigung
 und durch Sorgfalt eines nachfolgenden Na-
 turforschers hier gerettet und gesichert lagen.

Auch fand man jenen Wunsch schon erfüllt, daß nämlich seltene Naturgegenstände, die man schwerlich je mit Augen sehen wird, neben andern wirklichen Seltenheiten aufgestellt würden. Das ungeheure Geweih, wie man sie in Irland ausgräbt, ward zu Bewunderung des Anschauenden versuchsweise auf eine Papierfläche gemalt. Möge der gefaßte Vorsatz diesen Gegenstand und ähnliche auf den großen Räumen über den Schränken abbilden zu lassen, baldigst erfüllt werden.

Eine höchst reiche eben so würdig als reinlich aufgestellte Bibliothek setzt den Reisenden alsdann in Verwunderung, und erregt in ihm den Wunsch längere Zeit von diesen Schätzen Gebrauch machen zu können. Wie er denn auch, wenn er völlig fremd und mit hiesigen Verhältnissen ganz unbekannt wäre, nothwendig auf den Geist der einem solchen großen Körper Leben giebt und erhält, aufmerksam werden müßte. Ihm könnte nicht

einen Augenblick verborgen bleiben, daß die Neigung des Fürsten zu solchen Unterhaltungen groß und entschieden seyn müsse, daß er einem einsichtigen Manne, welcher, planmäßig und thätig hierin ungestört wirken kann, das volle Vertrauen schenkte, woraus denn wieder folgt, daß dem Vorgesetzten nur solche Mitarbeiter zu, und untergeordnet werden, welche in gleichem Sinne, mit gleichem Schritt, ohne Pause und Uebereilung, in Einer Richtung fortarbeiten. Freylich wird alsdann eine solche vortreffliche Einrichtung nicht als ein Wunder erscheinen, aber doch auf unserm Weltboden, wo Trennung, Unordnung und Willkühr so sehr begünstigt ist, möchte sie noch immer wunderbar bleiben. Erfreulich wird es alsdann jedem seyn zu sehen, daß Ihre Königl. Hoheit der Großherzog so lange Jahre unter den ungünstigsten Umständen solche schöne Neigung ununterbrochen gehegt, daß Hr. Geh. Cabinetrath Schleiermacher das höchste Vertrauen in solchem Grade zu

verdienen und sich zu erhalten gewußt, und unter seiner Leitung seine Hrn. Söhne den Kunstsammlungen und der Bibliothek vorstehen, ja einen physikalischen Apparat durch Vorlesungen nutzbar machen; daß Hr. Münzmeister Fehr den mineralogischen und geologischen Theil, nicht weniger die Conchylien-sammlung, so wie Hr. Oberforstrath Becker das übrige Thierreich besorgt. Findet man nun beym Durchschauen der vielen Säle alles wie aus einem Gusse, bemerkt man, daß in Jahresfrist alles planmäßig zugenommen, so wird man wohl den Wunsch hegen, daß jeder Conservator diese Sammlung von der artistischen, antiquarischen, naturwissenschaftlichen, literarischen, am meisten aber von der ethischen studiren und zum Vorbilde nehmen möchte.

Daß es auch an thätigen Künstlern nicht fehle, ist bey solchen Vergünstigungen wohl zu erwarten. Hr. Oberbaurath Moller findet

in einer Residenz deren Straßen sich täglich mehr ausdehnen, wo Privatgebäude aufgeführt, öffentliche projectirt werden, für sein architectonisches Talent erwünschte Gelegenheit. Ferner hat er sich seit mehreren Jahren auch mit Abbildung altdeutscher Bauwerke beschäftigt, und das Boissereesche Domwerk wird von seinem Fleiß und Genauigkeit so wie von seinem Geschmack das unzweydeutigste Zeugniß ablegen. Der neuentdeckte Originalriß des Edlner Doms ist in seinen Händen, und ein Facsimile desselben wird im Gefolge des Boissereeschen Werks von ihm herausgegeben; und so wird ihm denn auch die Geschichte der deutschen Baukunst die schönsten Beiträge verdanken, indem er die alten Gebäude seines Bezirks in Mainz, Oppenheim, Worms, Speyer, Frankfurt u. s. w. zu zeichnen und in Kupfer stechen zu lassen beschäftigt ist.

Herr *Prima vesi*, rühmlich bekannt durch eigenhändig radirte landschaftliche Darstellungen

gen, arbeitet fleißig immer fort. Er hat die mühsame Arbeit unternommen, die Rheingegenden, von den beyden Quellen herab, nach der Natur zu zeichnen. Das daraus entstehende Werk wird heftweise nebst einer kurzen Beschreibung herauskommen, und so werden auch auf diesem Wege die an den deutschen Hauptfluß gränzenden Merkwürdigkeiten künstlerisch in Verbindung gebracht.

Heidelberg.

Diese Stadt, von so mancher Seite merkwürdig, beschäftigt und unterhält den Besuchenden auf mehr als eine Weise. Der Weg jedoch welchen wir zu unsern Zwecken eingeschlagen haben, führt uns zuerst in die Sammlung alter Gemälde, welche, vom Niederrhein heraufgebracht, seit einigen Jahren als besondere Zierde des Ortes ja der Gegend angesehen werden kann.

Indem ich nun die Voissereesche Sammlung, nach einer jährigen Pause, zum zweytenmal betrachte, in ihren Sinn und Absicht tiefer eindringe, auch nicht abgeneigt bin,

darüber ein Wort öffentlich auszusprechen, so begegnen mir alle vorgefühlte Schwierigkeiten: denn weil aller Vorzug der bildenden Kunst darin besteht, daß man ihre Darstellungen mit Worten zwar andeuten, aber nicht ausdrücken kann, so weiß der Einsichtige, daß er in solchem Falle ein Unmögliches übernehme, wenn er sich nicht zu seiner Bahn selbst Maas und Ziel setzen wollte. Da erkennt er denn, daß auf historischem Wege hier das Beste und Nützlichste zu wirken ist; er wird den Vorfas fassen, eine so wohl versehene und wohl geordnete Sammlung dadurch zu ehren, daß er nicht sowohl von den Bildern selbst, als von ihrem Bezug untereinander Rechenschaft zu geben trachtet; er wird sich vor Vergleichen nach außen im einzelnen hüten, ob er gleich die Kunstepoche von welcher hier die Rede ist, aus entfernten durch Zeit und Ort geschiedenen Kunstthätigkeiten ableiten muß. Und so wird er den kostbaren Werken, mit denen wir uns gegenwärtig be-

schäftigen, an ihrem Platz vollkommenes Recht wiederfahren lassen und sie dergestalt behandeln, daß ihnen der gründliche Geschichtskenner gern ihre Stelle in dem großen Kreise der allgemeinen Kunstwelt anweisen mag.

Als Einleitung hierzu, und damit das Besondere dieser Sammlung deutlicher hervortrete, ist vor allen Dingen ihre Entstehung zu bedenken. Die Gebrüder Volkerec, welche solche in Gesellschaft mit Vortrant gegenwärtig besitzen, und den Genuß derselben mit Kunstfreunden auf das offenste theilen, waren früher dem Kaufmannstande geweiht, und hatten auf diesen Zweck ihre Studien so wohl zu Hause als auswärts in großen Handelsstädten gerichtet. Indessen suchten sie zugleich einen Trieb nach höherer Bildung zu befriedigen, wozu sie schöne Gelegenheit fanden, als auf die Eblner neuerrichtete Schule vorzügliche deutsche Männer zu Lehrern berufen

wurden. Dadurch gewannen sie eine jenen Gegenden seltenere Ausbildung. Und ob gleich ihnen, die sich von Jugend auf von alten und neuen Kunstwerken umgeben gesehen, Freude daran und Liebe derselben angeboren und anerzogen seyn mußte, so war es doch eigentlich ein Zufall, der die Neigung dergleichen zu besitzen erweckte und zu dem lobenswürdigsten Unternehmen den Anlaß gab.

Man erinnere sich jenes Jünglings, der am Strande des Meeres einen Ruderpflock fand, und durch das Wohlgefallen an diesem einfachen Werkzeug bewogen, sich ein Ruder, darauf einen Kahn, hiezu Mast und Segel anschaffte, und sich erst an Uferfahrten vorübend, zuletzt muthig in die See stach, und mit immer vergrößertem Fahrzeug endlich zu einem reichen und glücklichen Rauffahrer gedieh. Diesem gleich, erhandelten unsere Jünglinge zufällig eines der auf den Trüdel gesprengten Kirchenbilder um den geringsten

Preis, bald mehrere, und indem sie durch Besitz und Wiederherstellung immer tiefer in den Werth solcher Arbeiten eindringen, verwandelte sich die Neigung in Leidenschaft, welche sich mit wachsender Kenntniß im Besitz guter und vortrefflicher Dinge immer vermehrte, so daß es ihnen keine Aufopferung schien, wenn sie durch kostspielige Reisen, neue Anschaffungen, und sonstiges Unternehmen, einen Theil ihres Vermögens so wie ihre ganze Zeit auf die Ausführung des einmal gefaßten Vorsatzes verwendeten.

Gener Trieb, die alten deutschen Bau-
denkmale aus der Vergessenheit zu ziehn, die
besseren in ihrer Reinheit darzustellen, und
dadurch ein Urtheil über die Verschlimmerung
dieser Bauart festzusetzen, wurde gleicherma-
ßen belebt. Ein Bemühen schritt neben den
andern fort, und sie sind nun im Stande,
ein in Deutschland ungewöhnliches Pracht-
werk herauszugeben, und eine aus zweyhun-

bert Bildern bestehende Sammlung vorzuweisen; die an Seltenheit, Reinheit, glücklicher Erhaltung und Wiederherstellung, besonders aber an reiner geschichtlicher Folge, ihres gleichen schwerlich haben möchte.

Um nun aber so viel als es mit Worten geschehen kann hierüber verständlich zu werden, müssen wir in ältere Zeiten zurückgehen, gleichwie derjenige der einen Stammbaum ausarbeiten soll, soweit als möglich von den Zweigen zur Wurzel dringen muß, wobey wir jedoch immer voranssehen, daß dem Leser diese Sammlung entweder wirklich oder in Gedanken gegenwärtig sey, nicht weniger, daß er sonstige Kunstwerke deren wir erwähnen, gleichfalls kenne, und mit nüchternem Sinn sich ernstlich mit uns unterrichten wolle.

Durch militärisches und politisches Unheil war das römische Reich auf einen Grad von Verwirrung und Erniedrigung gesunken, daß gute Anstalten jeder Art und also auch die Kunstfertigkeit von der Erde verschwanden. Die noch vor wenigen Jahrhunderten so hochstehende Kunst hatte sich in dem wilden Kriegs- und Heereswesen völlig verlor, wie uns die Münzen dieser so sehr erniedrigten Zeiten den deutlichsten Beweis geben, wo eine Unzahl Kaiser und Kaiserlinge sich nicht entehrt fanden, in der freckenhaftesten Gestalt auf den schlechtesten Kupferpfennigen zu erscheinen, und ihren Soldaten, statt ehrenvollen Soldes, ein bettelhaftes Almosen kümmerlich zu spenden.

Der christlichen Kirche dagegen sind wir die Erhaltung der Kunst, und war es auch nur als Funken unter der Asche, schuldig. Denn obgleich die neue innerliche, sittlich-sanftmüthige Lehre jene äußere, kräftig-sinnliche Kunst ablehnen, und ihre Werke wo

nicht zerstören doch entfernen mußte, so lag doch in dem Geschichtlichen der Religion ein so vielfacher, ja unendlicher Same als in keiner andern; und daß dieser, selbst ohne Wollen und Zuthun der neuen Bekenner, aufgehen würde, lag in der Natur.

Die neue Religion bekannte einen obersten Gott, nicht so königlich gedacht wie Zeus, aber menschlicher; denn er ist Vater eines geheimnißvollen Sohnes, der die sittlichen Eigenschaften der Gottheit auf Erden darstellen sollte. Zu beiden gesellte sich eine flatternde unschuldige Taube, als eine gestaltete und gekühlte Flamme, und bildete ein wunderfames Kleeblatt, wo umher ein seltsames Geisterchor in unzähligen Abstufungen sich versammelte. Die Mutter jenes Sohnes konnte als die reinste der Frauen verehrt werden; denn schon im heidnischen Alterthum war Jungfräulichkeit und Mutterschaft verbunden denkbar. Zu ihr tritt ein Greis, und von

oben Her wird eine Waise gebligt, da
 mit es dem neugebornen Gotte nicht an
 dem irdischen Vater zu Schein und Pflege
 Fehlen möge.

Was nun beym Erwachsen und bey end-
 licher Thätigkeit dieses göttlich menschliche
 Wesen für Anziehungskraft ausübt, zeigt uns
 die Masse und Mannigfaltigkeit seiner Jün-
 ger und Anhänger, männlichen und weiblichen
 Geschlechts, die sich, an Alter und Charakte-
 ren verschieden, um den Einen versammeln:
 die aus der Menge hervortretenden Apostel,
 die vier Annalenschreiber, so manche Bekenn-
 er aller Art und Stände, und, von Stephanus
 an, eine Reihe Märtyrer.

Gründet sich nun ferner dieser neue Bund
 auf einen Ältern, dessen Ueberlieferungen bis
 zu Erschaffung der Welt reichen und auch
 mehr historisch als dogmatisch sind, bringen
 wir die ersten Eltern, die Erzväter und Äl-
 tern.

ter, Propheten, Könige, Wiederhersteller in Anschlag, deren jeder sich besonders auszeichnet, oder auszuzeichnen ist; so sehen wir wie natürlich es war, daß Kunst und Kirche in einander verschmolzen und Eins ohne das Andere nicht zu bestehen schien.

Wenn daher die hellenische Kunst vom Allgemeinen begann und sich ganz spät in's Besondere verlor, so hatte die christliche den Vortheil, von einer Unzahl Individualitäten ausgehen zu können, um sich nach und nach ins Allgemeine zu erheben. Man thue nur noch einen Blick auf die herrezählte Menge historischer und mythischer Gestalten, man erinnere sich, daß von jeder bedeutend charakteristische Handlungen gerühmt werden, daß ferner der neue Bund zu seiner Berechtigung sich im alten symbolisch wiederzufinden bemüht war, und sowohl historisch irdische als himmlisch geistige Bezüge auf tausendfache Weise anspielte; so sollten freylich auch in der hil-

henden Kunst der ersten christlich kirchlichen Jahrhunderte schöne Denkmäler übrig geblieben seyn.

Allein die Welt war im ganzen zu sehr verworren und gedrückt, die immer wachsende Unordnung vertrieb die Bildung aus dem Westen; nur Byzanz blieb noch ein fester Sitz für die Kirche und die mit ihr verbundene Kunst.

Jedoch hatte leider in dieser Epoche der Orient schon ein trauriges Ansehen, und was die Kunst betrifft, blühten jene obgenannten Individualitäten nicht sogleich auf, aber sie verhinderten doch, daß ein alter starrer mühsamer Styl nicht alle Bedeutsamkeit verlor. Man unterschied immerfort die Gestalten; aber diesen Unterschied fühlbar zu machen schrieb man Name für Name auf das Bild, oder unter dasselbe, damit man ja unter den immer häufiger und häufiger werdenden Heiligen und Märtyrern nicht einen statt

des andern verehrte, sondern einem jeden sein Recht wie billig bewahrte. Und so ward es denn eine kirchliche Angelegenheit die Bilder zu fertigen: Dieß geschah nach genauer Vorschrift, unter Aufsicht der Geistlichkeit, wie man sie denn auch durch Weihe und Wunder dem einmal bestehenden Gottesdienste völlig aneignete. Und so werden bis auf den heutigen Tag die unter den Gläubigen der Griechischen Kirche zu Hause und auf Reisen verehrten Andachtsbilder in Susdal, einer Stadt des einundzwanzigsten Gouvernements von Rußland, und deren Umgebung, unter Aufsicht der Geistlichkeit gefertigt; daher denn eine große Uebereinstimmung erwachsen und bleiben muß.

Rehren wir nun nach Byzanz und in jene besprochne Zeit zurück, so läßt sich bemerken, daß die Religion selbst durchaus einen diplomatisch-pedantischen Charakter, die Feste hingegen die Gestalt von Hof- und Staatsfesten annehmen.

Dieser Vergnügung und Hartnäckigkeit ist es auch zuzuschreiben, daß selbst das Widerstürmen der Kunst keinen Vortheil gebracht hat, indem die bey dem Siege der Hauptpartey wieder hergestellten Bilder den alten völlig gleich seyn mußten, um in ihre Rechte einzutreten.

Wie sich aber die trübfeste aller Erscheinungen eingeschlichen, daß man, wahrscheinlich aus ägyptischen, äthiopischen, abyssinischen Anlässen, die Mutter Gottes braun gebildet, und dem auf dem Tuche Veronikas abgedruckten Hollandsgesicht gleichfalls eine Mohrenfarbe gegeben, mag sich bey besonderer Bearbeitung der Kunstgeschichte jenes Theils genauer nachweisen lassen; alles aber deutet auf einen noch und nach immer mehr verkümmerten Zustand, dessen völlige Auflösung immer noch später erfolgte als man hätte vermuthen sollen.

Hier müssen wir nun deutsch zu machen suchen, was die byzantinische Schule, von der wir wenig Idbliches zu sagen wußten, in ihrem Innern noch für große Verdienste mit sich trug, die aus der hohen Erbschaft älterer Griechischer und Römischer Vorfahren kunstmäßig auf sie übergegangen, gildenmäßig aber in ihr erhalten worden.

Denn wenn wir sie früher nicht mit Unrecht mumifizirt genannt haben, so wollen wir bedenken, daß bey ausgehöhlten Körpern, bey vertrockneten und verharzten Muskeln, dennoch die Gestalt des Gebeins ihr Recht behauptete. Und so ist es auch hier, wie eine weitere Ausführung zeigen wird.

Die höchste Aufgabe der bildenden Kunst ist, einen bestimmten Raum zu verzieren, oder eine Zierde in einen unbestimmten Raum zu setzen; aus dieser Forderung entspringt alles was wir kunstgerechte Composition

heissen. Hierin waren die Griechen und nach ihnen die Römer große Meister.

Alles was uns daher als Zierde ansprechen soll, muß gegliedert seyn und zwar im höhern Sinne, daß es aus Theilen bestehe die sich wechselseitig auf einander beziehen. Hierzu wird erfordert, daß es eine Mitte habe, ein Oben und Unten, ein Hüben und Drüben, woraus zuerst Symmetrie entsteht, welche, wenn sie dem Verstande völlig faßlich bleibt, die Zierde auf der geringsten Stufe genannt werden kann. Je mannigfaltiger dann aber die Glieder werden, und je mehr jene anfängliche Symmetrie verflochten, versteckt, in Gegensätzen abgewechselt, als ein offenes Geheimniß vor unsern Augen steht, desto angenehmer wird die Zierde seyn, und ganz vollkommen, wenn wir an jene ersten Grundlagen dabey nicht mehr denken, sondern als von einem Blickführlichen und Zufälligen überrascht werden.

In jene strenge, trockne Symmetrie hat sich die byzantinische Schule immerfort gehalten, und obgleich dadurch ihre Bilder steif und unangenehm werden, so kommen doch Fälle vor; wo durch Abwechslung der Gliederstellung, bey Figuren die einander entgegenstehen, eine gewisse Anmuth hervorgebracht wird. Diesen Vorzug also, ingleichen jene obengerühmte Mannigfaltigkeit der Gegenstände alt- und neutestamentlicher Uebersetzungen verbreiteten diese östlichen Kunst- und Handwerksgeossen über die damals ganze besetzte Welt.

Was hierauf in Italien sich ereignet, ist allgemein bekannt. Das praktische Talent war ganz und gar verschwunden und alles was gebildet werden sollte, hing von den Griechen ab. Die Thüren des Tempels St. Paul, außerhalb der Mauern, wurden im elften Jahrhundert zu Constantinopel gegossen und die Felder derselben mit eingegrabenen Figu-

ren abscheulich verziert. Zu eben dieser Zeit verbreiteten sich griechische Malerschulen durch Italien, Constantinopel sendete Baumeister und Kunstwerker und diese bedeckten mit einer traurigen Kunst den zerstörten Westen. Als aber im dreyzehnten Jahrhundert das Gefühl an Wahrheit und Lieblichkeit der Natur wieder aufwachte, so ergriffen die Italiäner sogleich die an den Byzantinern gerühmten Verdienste, die symmetrische Composition und den Unterschied der Charaktere. Dieses gelang ihnen um so eher, als sich der Sinn für Form schnell hervorthat. Er konnte bey ihnen nicht ganz untergehen. Prachtige Gebäude des Alterthums standen Jahrhunderte vor ihren Augen, und die erhaltenen Theile der eingegangenen oder zerstörten wurden sogleich wieder zu kirchlichen und öffentlichen Zwecken benutzt. Die herrlichsten Statuen entgingen dem Verderben, wie denn die beyden Colossen niemals verschüttet worden. Und so war denn auch noch jede Trümmer gestaltet.

Der Römer besonders konnte den Fuß nicht niedersetzen ohne etwas Geformtes zu berühren, nicht seinen Garten, sein Feld bauen, ohne das Kostlichste an den Tag zu fördern. Wie es in Siena, Florenz und sonst ergangen, darf uns hier nicht aufhalten, um so weniger als jeder Kunstfreund sich sowohl hierüber als über die sämmtlichen schon besprochenen Gegenstände aus dem höchst schätzbaren Werk des Herrn d'Agincourt auf das genaueste unterrichten kann.

Die Betrachtung jedoch, daß die Venetianer als Bewohner von Küsten und Niederungen den Sinn der Farbe bey sich so bald aufgeschlossen gefühlt, ist uns hier wichtig, da wir sie als Uebergang zu den Niederländern benutzen, bey denen wir dieselbe Eigenschaft antreffen.

Und so nähern wir uns denn unserm eigentlichen Ziele, dem Niederrhein, welchem

zu Liebe wir jenen großen Umweg zu machen nicht angestanden.

Nur mit wenigem erinnern wir uns, wie die Ufer dieses herrlichen Flusses von Abmischen Heeren durchzogen, kriegerisch befestigt, bewohnt und kräftig gebildet worden. Führt nun sogar die dortige vorzüglichste Colonie den Namen von Germanikus Gemahlin, so bleibt uns wohl kein Zweifel, daß in jenen Zeiten große Kunstbemühungen daselbst statt gefunden: denn es mußten ja bey solchen Anlagen Künstler aller Art, Baumeister, Bildhauer, Töpfer und Münzmeister mitwirken, wie uns die vielen Reste bezeugen können, die man ausgrub und ausgräbt. In wiefern in späterer Zeit die Mutter Constantin des Großen, die Gemahlin Otto's hier gewirkt, bleibt den Geschichtsforschern zu untersuchen. Unsere Absicht fördert es mehr, der Legende näher zu treten und in ihr oder hinter ihr einen welthistorischen Sinn auszuspähen.

Man läßt eine britannische Prinzessin Urojula über Rom, einen africanischen Prinzen Gereon gleichfalls über Rom nach Edin gelangen; jene mit einer Schaar von edlen Jungfrauen, diesen mit einem Heldenchor umgeben. Scharfsinnige Männer welche durch den Duft der Ueberlieferung hindurchschauen, theilten bey diesen Ueberlieferungen folgendes mit. Wenn zwey Partheyen in einem Reiche entstehen und sich unwiderrufflich von einander trennen, wird sich die schwächere von dem Mittelpuncte entfernen und der Gränze zu nähern suchen. Da ist ein Spielraum für Factionen, dahin reicht nicht sogleich der tyrannische Wille. Dort macht allenfalls ein Präfect, ein Statthalter sich selbst durch Mißvergnügte stark, indem er ihre Gesinnungen, ihre Meinungen duldet, begünstigt und wohl gar theilen mag. Diese Ansicht hat für mich viel Reiz, denn wir haben das ähnliche, ja gleiche Schauspiel in unsern Tagen erlebt, welches in grauer Vorzeit auch mehr als ein-

mal statt fand. Eine Schaar der edelsten und bravsten christlichen Ausgewanderten, eine nach der andern begiebt sich nach der berühmten, schön gelegenen Agrippinischen Colonie, wo sie wohl aufgenommen und geschätzt eines heitern und frommen Lebens in der herrlichsten Gegend genießen, bis sie den gewaltsamen Maßregeln einer Gegenpartey schmachlich unterliegen. Betrachten wir die Art des Martyrthums, wie Ursula und ihre Gesellschaft dasselbe erlitten, so finden wir nicht etwa jene absurden Geschichten wiederholt, wie in dem bestialischen Rom zarte unschuldige, höhergebildete Menschen von Henkern und Thieren gemartert und gemordet werden, zur Schaulust eines wahnsinnigen unteren und oberen Pöbels; nein, wir sehen in Ebn ein Blutbad, das eine Partey an der andern ausübt, um sie schneller aus dem Wege zu räumen. Der über die edeln Jungfrauen verhängte Mord gleicht einer Bartholomäus-

nacht, einem Septembertage; eben so scheint
Cereon mit den Seinen gefallen zu seyn.

Wurde nun zu gleicher Zeit am Oberrhein
die Thebaische Legion niedergemetzelt, so fin-
den wir uns in einer Epoche, wo nicht etwa
die herrschende Partey eine heranwachsende
zu unterdrücken, sondern eine ihr zu Kopf
gewachsene zu vertilgen strebt.

Alles bisher gesagte, obgleich in möglich-
ster Kürze doch umständlich ausgeführt, war
höchst nöthig, um einen Begriff der nieder-
ländischen Kunstschule zu gründen. Die by-
zantinische Malerschule hatte in allen ihren
Verzweigungen mehrere Jahre wie über den
gänzigen Westen auch am Rhein geherrscht, und
einheimische Gesellen und Schüler zu allge-
meinen Kirchenarbeiten gebildet; daher sich
dem auch manches Trockne, jener düstern
Schule völlig Aehnliche, in Eöln und in der
Nachbarschaft findet. Allein der National-

Charakter, die climatische Einwirkung, thut sich in der Kunstgeschichte vielleicht nirgend so schön hervor als in den Rheingegenden, deshalb wir auch der Entwicklung dieses Punktes alle Sorgfalt gönnen und unserm Vortrag freundliche Aufmerksamkeit erbitten.

Wir übergehen die wichtige Epoche, in welcher Carl der Große die linke Rheinseite von Mainz bis Aachen mit einer Reihe von Residenzen besetzte, weil die daraus entsprungene Bildung auf die Malerkunst, von der wir eigentlich reden, keinen Einfluß hatte. Denn jene orientalische düstere Trübsal erheiterte sich auch in diesen Gegenden nicht vor dem dreizehnten Jahrhundert. Nun aber bricht ein frohes Naturgefühl auf einmal durch, und zwar nicht etwa als Nachahmung des einzelnen Wirklichen, sondern es ist eine behagliche Augenlust, die sich im allgemeinen über die sinnliche Welt aufstaut. Aufstrunde Knaben- und Mädchen Gesichter,

erhebliches, Männer- und Frauenantlig, wohlhabige Kreise mit fließenden oder gekrausten Bärten, das ganze Geschlecht gut, fromm und heiter, und sämmtlich, obgleich noch immer charakteristisch genug, durch einen zarten ja weichen Pinsel dargestellt. Eben so verhält es sich mit den Farben. Auch diese sind heiter, klar, ja kräftig, ohne eigentliche Harmonie, aber auch ohne Dürtheit, durchaus dem Auge angenehm und gefällig.

Die materiellen und technischen Kennzeichen der Gemälde die wir hier charakterisiren, sind, der Goldgrund, mit eingedruckten Heiligenfiguren ums Haupt, worin der Name zu lesen. Auch ist die glänzende Metallfläche oft mit wunderlichen Blumen tapetenartig gestempelt, oder durch braune Umrisse und Schattirungen zu vergoldetem Schriftwerk scheinbar umgewandelt. Daß man diese Bilder dem dreizehnten Jahrhundert zuschreiben könne, bezeugen diejenigen Kirchen und Capellen, wo

man sie ihrer ersten Bestimmung gemäß noch aufgestellt gefunden. Den stärksten Beweis giebt aber, daß die Kreuzgänge und andere Räume mehrerer Kirchen und Klöster mit ähnlichen Bildern, an welchen dieselbigen Merkmale anzutreffen, ihrer Erbauung gleichzeitig gemalt gewesen.

Unter den in der Volssereschen Sammlung befindlichen Bildern steht eine heilige Veronika billig oben an, weil sie zum Beleg des bisher Gesagten von mehreren Seiten dienen kann. Man wird vielleicht in der Folge entdecken, daß dieses Bild, was Composition und Zeichnung betrifft, eine herkömmliche byzantinische heilige Vorstellung gewesen. Das schwarzbraune, wahrscheinlich nachgedunkelte, dorngekrönte Antlitz ist von einem wunderfamen edel schmerzlichen Ausdruck. Die Zipfel des Tuchs werden von der Heiligen gehalten, welche kaum ein Drittel Lebensgröße dahinter steht und bis an die Brust

davon bedeckt wird. Höchst anmuthig sind Mienen und Gebärden; das Tuch stößt unten auf einen ungedenteten Fußboden, auf welchem in den Ecken des Bildes an jeder Seite drey ganz kleine, wenn sie stünden höchstens fußhohe, singende Engelchen sitzen, die in zwey Gruppen so schön und künstlich zusammengedrückt sind, daß die höchste Forderung an Composition dadurch vollkommen befriedigt wird. Die ganze Denkweise des Bildes deutet auf eine herkömmliche, überlegte, durchgearbeitete Kunst; denn welche Abstraction gehört nicht dazu, die aufgeführten Gestalten in drey Dimensionen hinzustellen und das Ganze durchgängig zu symbolisiren. Die Körperchen der Engel, besonders aber Köpfschen und Händchen bewegen und stellen sich so schön gegen einander, daß dabey nichts zu erinnern übrig bleibt. Begründen wir nun hiemit das Recht, dem Bilde einen byzantinischen Ursprung zu geben, so nöthigt uns die Anmuth und Weichheit womit die Hel-

lige gemalt ist, womit die Kinder dargestellt sind, die Ausführung des Bildes in jene Niederheinische Epoche zu setzen, die wir schon weitläufig charakterisirt haben. Es übt daher, weil es das doppelte Element eines strengen Gedankens und einer gefälligen Ausführung in sich vereint, eine unglaubliche Gewalt auf die Beschauenden aus, wozu denn der Contrast des furchtbaren medusenhaften Angesichtes zu der zierlichen Jungfrau und den anmuthigen Kindern nicht wenig beyträgt.

Einige größere Tafeln, worauf mit eben so weichem angenehmen Pinsel, helleren und erfreulichen Farben, Apostel und Kirchenväter, halb Lebensgröße zwischen goldenen Zinnen und andern architectonisch gemalten Zieraten, gleichsam als forbige Schnitzbilder inne stehen, geben uns zu ähnlichen Betrachtungen Anlaß, deuten aber zugleich auf neue Bedingungen. Es ist nämlich gegen das Ende des sogenannten Mittelalters die Plastik auch in

Deutschland der Malerey vorgeeilt, weil sie der Baukunst unentbehrlicher, der Sinnlichkeit gemäßer und dem Talente näher zur Hand war. Der Maler, wenn er aus dem mehr oder weniger Manierirten sich durch eigene Anstrengung der Wirklichkeit retten will, hat den doppelten Weg, die Nachahmung der Natur, oder die Nachbildung schon vorhandener Kunstwerke. Wir verkürzen daher in dieser malerischen Epoche dem Niederländischen Künstler keineswegs sein Verdienst, wenn wir die Frage aufwerfen, ob nicht diese hier mit lieblicher Weichheit und Zartheit in Gemälden aufgeführt, reich aber frey bemäntelten heiligen Männer, Nachbildungen von geschnitzten Bildnissen seyen, die entweder ungefärbt oder gefärbt zwischen ähnlichen vergoldeten architectonischen wirklichen Schnitzwerken gestanden. Wir glauben uns zu dieser Vermuthung besonders berechtigt durch die zu den Füßen dieser Heiligen in verzierten Sächern gemak liegenden Schädel, woraus wir denn folgern,

daß diese Bilder ein irgendwo aufgestelltes Reliquiarium mit dessen Zieraten und Figuren nachahmen. Ein solches Bild nun wird um desto angenehmer, als ein gewisser Ernst, den die Plastik vor der Malerey immer voraus hat, durch eine freundliche Behandlung würdig hindurch sieht. Alles was wir hier behaupten, mag sich in der Folge noch mehr bestätigen, wenn man auf die freylich zerstreuten altkirchlichen Ueberreste eine vorurtheilsfreye Aufmerksamkeit wenden wird.

Wenn nun schon zu Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts Wolfram von Eschschach in seinem Parcyval die Maler von Eln und Mastricht gleichsam sprüchwörtlich als die besten von Deutschland aufführt, so wird es niemand wundern, daß wir von alten Bildern dieser Gegenden so viel Gutes gesagt haben. Nun aber fordert eine neue zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts eintretende

Epöche unsere ganze Aufmerksamkeit; wenn wir derselben gleichfalls ihren entschiedenen Charakter abzugewinnen gedenken. Ehe wir aber weiter gehen und von der Behandlungsweise sprechen, welche sich nunmehr hervor-
 thut, erwähnen wir nochmals der Gegenstände, welche den Niederrheinischen Vätern vorzüglich gegeben waren.

Wir bemerkten schon oben, daß die Haupt-
 heiligen jener Gegend edle Jungfrauen und
 Sänglinge gewesen, daß ihr Tod nichts von
 den widerlichen Zufälligkeiten gehabt, welche
 bey Darstellung anderer Märtyrer der Kunst
 so äußerst unbequem fallen. Doch zum höch-
 sten Glück mögen es sich die Väter des Nie-
 derlandes zählen, daß die Gebeine der drey
 norgenländischen frommen Könige von Mail-
 land nach Köln gebracht wurden. Vergebens
 durchsucht man Geschichte, Fabel, Ueberlie-
 rung und Legende, um einen gleich günstigen,
 reichen, gemüthlichen und anmuthigen Gegen-

stand abzufinden, als den der sich hier darbietet. Zwischen verfallenen Gemälden, unter kümmerlichem Obdach, ein neugebohrner und doch schon sich selbst bewußter Knabe, auf der Mutter Schooß gepflegt, von einem Greise besorgt. Vor ihm nun beugen sich die Würdigen und Großen der Welt, unterwerfen der Unmündigkeit Verehrung, der Armath Schätze, der Niedrigkeit Kronen. Ein zahlreiches Gefolge steht verwundert über das seltsame Ziel einer langen und beschwerlichen Reise. Die fern allerliebsten Gegenstände sind die niederländischen Maler ihr Glück schuldig, und es ist nicht zu verwundern, daß sie denselben Kunstreich zu wiederholten Jahrhunderte durch nicht ermüdeten. Nun aber kommen wir an den wichtigen Schritt, welchen die rheinische Kunst auf der Gänze des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts thut. Schon längst waren die Künstler, wegen der vielen darstellenden Charaktere an die Mannigfaltigkeit der Natur gewiesen, aber sie begnügten sich

an einem allgemeinen Ausdruck derselben, so
man gleich hier und da etwas Portraitartiges
wahrnimmt. Nun, aber wird der Meister
Wilhelm von Köln ausdrücklich genannt,
welchem in Nachbildung menschlicher Gesich-
ter niemand gleichgekommen sey. Diese Er-
zählung tritt nun in dem Dombild zu Köln
auf das bewundernswürdigste hervor, wie es
denn überhaupt als die Achse der nieder-
rheinishen Kunstgeschichte angesehen werden kann.
Man ist zu wünschen, daß sein wahres Ver-
dienst historisch-critisch anerkannt bleibe.
Dann freylich wird es jetzt dergestalt mit
Hymnen umräuchert, daß zu befürchten ist,
es werde bald wieder so verdüstert vor den
Augen des Volkes dastehen, wie es ehemals
von Lampen- und Kerzenruß verbunkelt den
schlächteren Augen entzogen gewesen. Es be-
steht aus einem Mittelbilde und zwey Sei-
tentafeln. Auf allen dreyen ist der Gold-
grund, nach Maßgabe der bisher beschriebe-
nen Bilder, beybehalten. Ferner ist der Tap-

sich hinter Maria mit Stempeln gepreßt und
 bunt aufgefärbt. Im Uebrigen ist dieses sonst
 so häufig gebrauchte Mittel durchaus ver-
 schmäht, der Maler wird gewahrt, daß er Bro-
 cat und Damast und was sonst farbenwech-
 selnd, glänzend und scheiwend ist, durch sei-
 nen Pinsel hervorbringen könne und mechan-
 scher Hülfsmittel nicht weiter bedürfe.

Die Figuren des Hauptbildes so wie der
 Seitenbilder beziehen sich auf die Mitte, sym-
 metrisch, aber mit viel Mannigfaltigkeit be-
 deutender Contrasten an Gestalt und Bewe-
 gung. Die herkömmlich byzantinische Maxi-
 me herrscht noch vollkommen, doch mit Lieb-
 lichkeit und Freyheit beobachtet.

Einen verwandten Nationalcharakter hat
 die sämmtliche Menge, welche weiblich die
 heilige Ursula, ritterlich den Gereon, ins
 orientalische maskirt, die Hauptgruppe um-
 giebt. Vollkommen Portrait aber sind die

beiden kitzenden Könige und ein Gleiches
 möchten wir von der Mutter behaupten,
 Wettläufiger über diese reiche Zusammense-
 hung und die Verdienste derselben wollen wir
 uns hier nicht aussprechen, indem das Tafel-
 schenbuch für Freunde altdeutscher
 Zeit und Kunst uns eine sehr willkomme-
 ne Abbildung dieses vorzüglichen Wertes vor
 Augen legt, nicht weniger eine ausstehende
 Beschreibung hinzusetzt, welche wir mit reich-
 terem Dank erkennen würden, wenn nicht
 darff eine enthusiastische Mystik waltete, un-
 ter deren Einfluß weder Kunst noch Wissen
 gedeihen kann.

Da dieses Bild eine große Übung des
 Meisters voraussetzt, so mag sich bei genauerer
 Untersuchung noch ein und das andre der
 Art künftig vorfinden, wenn auch die Zeit
 manches zerstört und eine nachfolgende Kunst
 manches verdrängt hat. Für uns ist es ein
 wichtiges Document eines entschiedenen Schrit-

tes, der sich von der gestempelten Wirklichkeit losmacht und von einer allgemeinen Nationalgeschichtsbildung auf die vollkommene Wirklichkeit des Portraits losarbeitet. Nach dieser Ableitung also halten wir uns überzeugt, daß dieser Künstler, er helfe auch wie er wolle, nicht deutschen Stammes und Ursprungs gewesen; so daß wir nicht nöthig haben, ihn künstliche Entwürfe zu Erklärung seiner Verdienste herbeizurufen.

Da dieses Bild 1470 gemalt ist, so stellt es sich in die Epoche, wo Johann d. Old Eyck schon als entschiedener Künstler blühte, und so dient es uns das Unbegreifliche der Eyckischen Vortrefflichkeit einigermaßen zu erläutern, indem es bezeugt, was für Fertigkeiten der genannte vorzügliche Mann gehabt habe. Wir nannten das Dombild die Waise, worauf sich die ältere niederländische Kunst in die neue dreht, und nun betrachten wir die Eyckischen Werke als zur Epoche der voll-

ligen Umwälzung jener Kunst gehörig. Schon in den ältern byzantinisch - niederrheinischen Bildern finden wir die eingedruckten Teppiche manchmal perspectivisch obgleich ungeschickt behandelt. Im Dombild erscheint keine Perspective, weil der reine Goldgrund alles abschließt. Nur wirft Eyck alles Gestempelte so wie den Goldgrund völlig weg, ein freyes Local thut sich auf, worin nicht allein die Hauptpersonen, sondern auch alle Nebenfiguren vollkommen Portrait sind, von Angesicht Statt und Kleidung; so auch völlig Portrait jede Nebensache.

So schwer es immer bleibt: Rechenschaft von einem solchen Manne zu geben, so was gen wir doch einen Versuch, in Hoffnung, daß die Anschauung seiner Werke dem Leser nicht entgehen werde, und hier zweifeln wir keinen Augenblick unsern Eyck in die erste Klasse derjenigen zu setzen, welche die Natur mit malerischen Fähigkeiten begabt hat. Zu

gleich ward ihm das Glück in dem Zeite eines technisch hochgebildeten, allgemein verbreiteten und bis an eine gewisse Gränze gelangten Kunst zu leben. Hierzu kam noch, daß er eines höheren, ja des höchsten technischen Vortheils in der Malerey gewahrte; denn er mag mit der Erfindung der Oelmalerey beschaffen seyn wie es will, so möchten wir nicht in Zweifel ziehen, daß Eyck der Erste gewesen, der ölige Substanzen, die man sonst über die fertigen Bilder zog, unter die Farbe selbst gemischt, aus den Oelen die all leichtesten trocknenden, aus den Farben die klarsten, die am wenigsten deckenden aussucht habe, um beym Auftragen derselben das Licht des weißen Grundes, und Farbe durch Farbe, nach Belieben durchscheinen zu lassen. Weil nun die ganze Kraft der Farbe, welche an sich ein Dunkles ist, nicht dadurch erzeugt wird, daß Licht davon zurück scheynt, sondern daß es durch sie durchscheint, so ward durch diese Entdeckung und Behandlung zugleich die

höchste physische und artistische Forderung be-
friedigt. Das Gefühl aber für Farbe hatte
ihm, als einem Niederländer, die Natur ver-
liehen. Die Macht der Farbe war ihm wie
seinen Gattgenossen bekannt, und so brachte er
es dahin, daß er, um nur von Gewändern
und Teppichen zu reden, den Schein der Ta-
fel weit über alle Erscheinung der Wirklich-
keit erhob. Ein solches muß denn freylich
die ächte Kunst leisten, denn das wirkliche
Sehen ist, sowohl in dem Auge als an den
Gegenständen, durch unendliche Zufälligkeiten
bedingt; da hingegen der Maler nach Geset-
zen malt, wie die Gegenstände durch Licht
Schatten und Farbe von einander abge-
sonnert, in ihrer vollkommensten Sehbarkeit, von
einem gefunden frischen Auge geschaut werden
sollen. Fürst hatte sich Eyck in Besitz der
perspectivischen Kunst gesetzt und sich die
Mannigfaltigkeit der Landschaft, besonders
unendliche Baulichkeiten, eigen gemacht, die
er in seinen Bildern, jedes eine neue Welt

mit an der Stelle des kümmerlichen Holb-
grundes oder Teppiches hervortreten.

Es läßt aber vielleicht es sonderbar scheinen,
wenn wir aussprechen, daß er, materielle und
mechanische Unvollkommenheiten der bishe-
rigen Kunst wegwerfend, sich zugleich einer bis-
her im Stillen bewahrten technischen Voll-
kommenheit entäußerte, des Begriffs nämlich
der symmetrischen Composition. Allein auch die-
ses liegt in der Natur eines außerordentlichen
Geistes, der, wenn er eine materielle Schu-
le durchbricht, nie bedenkt, daß aber dersel-
ben noch eine ideale geistige Gränze gezogen
sey, gegen die er nunmehr ankämpft, in die
er sich ergeben, oder sie nach seinem Sinne
erschaffen muß. Die Compositionen: Wohl
sind daher von der größten Wahrheit und
Stetigkeit, obgleich die strengen Kunstfor-
derungen nicht befriedigen; ja, es scheint, als
ob es von Gall, oder dem hochselbst Wiegänger
hierin besessen und geübt, vorsätzlich keinen

Gebrauch machen wollen. In seinen unbekannt gewordenen Bildern ist keine Gruppe, die sich jenen Engeln neben der heiligen Veronika vergleichen könnte. Weit aber ohne Symmetrie irgend ein Gefehenes keinen Reiz ausübt; so hat er sie, als kein Mann von Geschmack und Zartgefühl, auf seine eigene Weise hervorgebracht, woraus etwas merkwürdiges ist, welches anmuthiges und einträgliches her wirkt als das Kunstgerichte; so daß dieses die Natürlichkeit entbehrt, indem es alsdann nur den Verstand anspricht und den Tact hervorruft.

Hat man uns bisher geduldig zugehört, und stimmen Kenner mit uns überein, daß jeder Wortschritt aus einem erstarrten, veralteten, künstlichen Zustand in die freye lebendige Natur Wahrheit sogleich einen Verlaß macht sich zu he, der erst nach und nach, und oft in späteren Zeiten sich wieder herstellt; so können wir uns jetzt Eyd nähern in seiner Eigen-

thämlichkeit betrachten, da wie denn in dem Fall kommen, sein individuelles Wesen unbedingt zu verehren. Schon die früheren niederländischen Künstler stellten alles Darzue was sich in dem neuen Testamente darbott, gern in einer gewissen Folge dar, und so finden wir in dem großen Eyclischen Werke, welches diese Sammlung schmückt, das aus einem Mittelbilde und zwey Flügelbildern besteht, den bedenkenden Künstler, der mit Gefühl und Sinn eine fortschreitende Eriologie darzustellen unternimmt. Zu unserer Linken wird der mädchenhaftesten Jungfrau durch einen himmlischen Jüngling ein seltsames Ereigniß angekündigt. In der Mitte sehen wir sie als glückliche, verwunderte, in ihrem Sohn verehrte Mutter, und zur Rechten erscheint sie, das Kind im Tempel zur Weihe bringend, schon beynah als Matrone, die in hohem Ernste vorfährt, was dem vom Hohenpriester mit Entzücken aufgenommenen Knaben befohlen steht. Der Ausdruck aller drey Gesichter so

wie die/jethestmögliche Gestalt und Stellung, das erstmal kniend, dann sitzend, zuletzt stehend, ist einnehmend und würdig. Der Bezug der Personen unter einander auf allen drey Bildern zeugt von dem zartesten Gefühl. In der Darstellung im Tempel findet sich auch eine Art von Parallelism, der ohne Mitte durch eine Gegenüberstellung der Charaktere bewirkt wird. Eine geistige Symmetrie, so geföhlt und sinnig, daß man angezogen und eingenommen wird, ob man ihr gleich den Maßstab der vollendeten Kunst nicht anlegen kann.

So wie man Johann von Eyck als ein trefflich denkender und empfindender Künstler gesteigerte Mannigfaltigkeit seiner Hauptfigur zu bewirken gewußt, hat er auch mit gleichem Glück die Localitäten behandelt. Die Verkündigung geschieht in einem verschlossenen schmalen, aber hohen durch einen obern Fensterflügel erleuchteten Zimmer. Alles ist darin so reinlich und nett, wie es sich geziemt

für die Unschuld, die nur sich selbst und ihre nächste Umgebung besorgt. Wandbänke, ein Betstuhl, Bettstätte, alles zerläch und glanz. Das Bett roth bedeckt und umhängt, alles so wie die byzantine hintere Bettwand auf das bewundernswürdigste dargestellt. Das mittlere Bild dagegen zeigt uns die freyste Ansicht, denn die edle, aber zerrüttete Capelle der Mitte dient mehr zum Mahnen mannigfaltiger Gegenstände, als daß sie solche verdeckt. Links des Zuschauers eine mäßig entfernte straßen- und häuserreiche Stadt, voll Gewerbes und Bewegung, welche gegen den Grund hin sich in das Bild hereinzieht und einem weiten Felde Raum läßt. Dieses mit mancherley ländlichen Gegenständen geziert, verläuft sich zuletzt in eine wasserreiche Weite. Rechts des Zuschauers tritt ein Theil eines runden Tempelgebäudes von mehreren Stockwerken in das Bild, das Jüner dieser Notende aber zeigt sich auf dem daran stoßenden Thürflügel und contrastirt durch seine Höhe, Breite und Klar-

heit auf das Höchliche mit jedem ersten Zimmerchen der Jungfrau. Sagen und wiederholen wir nun, daß Alle Gegenstände der drei Bilder auf das vollkommenste mit meisterhafter Genauigkeit ausgeführt sind; so kann man sich im Allgemeinen einen Begriff von der Vorzüglichkeit dieser wohlgehaltenen Bilder machen. Von den Flechtbrettern auf dem verwitterten zerbrochenen Ringestein, von den Grashalmen die auf dem vermoderten Strohdache wachsen, bis zu den goldenen Juwelenreichen Bechergeschenken, vom Gewand zum Antlitz, von der Nähe bis zur Ferne, alles ist mit gleicher Sorgfalt behandelt und keine Stelle dieser Tafeln, die nicht durchs Vergrößerungsglas gebaura. Ein Gleiches gilt von einer einzelnen Tafel, worauf Lucas das Bild der heiligen säugenden Mutter entwarf.

Und hier kommt der wichtige Umstand zur Sprache, daß der Künstler die von uns so dringend verlangte Symmetrie in die Um-

gebung gelegt und dadurch an die Stelle des gleichgültigen Goldgrundes ein künstlerisches und augengefälliges Mittel gestellt hat. Wegen man auch seine Figuren nicht ganz kunstgerecht, sich darin bewegen und gegeneinander verhalten, so ist es doch eine gefällige Localität, die ihnen eine bestimmte Gänge vorschreibt, wodurch ihre natürlichen und gleichsam zufälligen Bewegungen auf das angenehme geregelt erscheinen.

Doch alles dieses, so genau und bestimmt wir auch zu sprechen gesucht, bleiben doch nur leere Worte, ohne die Anschauung der Bilder selbst. Höchst wünschenswerth wäre es deshalb, daß uns die Herrn Besizer vorerst von den erwähnten Bildern, in mäßiger Größe genaue Abrisse mittheilten, wodurch auch jeder der das Glück nicht hat die Gemälde selbst zu sehen, dasjenige was wir bisher gesagt, würde prüfen und beurtheilen können.

Indem wir nun diesen Wunsch äußern, so haben wir um destomehr zu bedauern, daß ein junger talentvoller Mann der sich an dieser Sammlung gebildet, zu früh mit Tode abgegangen. Sein Name, Epp, ist noch allen denjenigen werth die ihn gekannt, besonders aber den Liebhabern welche Copien alter Werke von ihm besitzen, die er mit Treue und Fleiß aufs redlichste verfertigt hat. Doch dürfen wir auch deshalb nicht verzweifeln, indem ein sehr geschickter Künstler, Herr Koster, sich an die Besitzer angeschlossen und der Erhaltung einer so bedeutenden Sammlung sich gewidmet hat. Dieser würde sein schönes und gewissenhaftes Talent am sichersten bestätigen, wenn er sich zu Ausführung jener gewünschten Umrisse und deren Herausgabe bemühte. Wir würden alsdann, voraussetzend, daß sie in den Händen aller Liebhaber wären, noch gar manches hinzufügen, welches jetzt nur, wie es bey Wortbeschreibung von Ger-

mälben gewöhnlich geschieht, die Einbildungskraft nur verwirren müßte.

Ungern bequeme ich mich hier zu einer Pause, denn gerade das, was in der Reihe nun zu melden wäre, hat gar manches Aemuthige und Erfreuliche. Von Johann von Eyck selbst dürfen wir kaum mehr sagen, denn auf ihn kehren wir immer wieder zurück, wenn von den folgenden Künstlern gesprochen wird. Die nächsten aber sind solche, bey denen wir eben so wenig als bey ihm genöthigt sind fremdtändischen Einfluß voranzusetzen. Ueberhaupt ist es nur ein schwacher Behelf, wenn man bey Würdigung außerordentlicher Talente vorzeitig auszumitteln denkt, woher sie allenfalls ihre Vorzüge genommen. Der aus der Kindheit aufblickende Mensch findet die Natur nicht etwa rein und nackt um sich her: denn die göttliche Kraft seiner Vorfahren hat eine zweyte Welt in die Welt erschaffen. Aufgenöthigte Angewohnun-

gen, herkömmliche Gebräuche, beliebte Sitten, ehrwürdige Ueberlieferungen, schätzbare Denkmale, erspriessliche Geseze und so mannichfache herrliche Kunstzeugnisse umzingeln den Menschen dergestalt, daß er nie zu unterscheiden weiß, was ursprünglich und was abgeleitet ist. Er bedient sich der Welt wie er sie findet und hat dazu ein vollkommenes Recht.

Den originalen Künstler kann man also denjenigen nennen, welcher die Gegenstände um sich her nach individueller, nationeller und zunächst überlieferter Weise behandelt, und zu einem gefügten Ganzen zusammenbildet. Wenn wir also von einem solchen sprechen, so ist es unsere Pflicht zu allererst seine Kraft und die Ausbildung derselben zu betrachten, sodann seine nächste Umgebung, in sofern sie ihm Gegenstände, Fertigkeiten und Gesinnungen überliefert, und zuletzt dürfen wir erst unsern Blick nach außen richten und untersuchen, nicht sowohl was er Gewandes gekannt,

als wie er es benutzt habe. Denn der Hauch von vielem Guten, Vermöglichen, Nützlichen wehet über die Welt, oft Jahrhunderte hindurch, ehe man seinen Einfluß spürt. Man wundert sich oft in der Geschichte über den langsamen Fortschritt nur mechanischer Fertigkeiten. Den Byzantinern standen die unschätzbaren Werke hellenischer Kunst vor Augen, ohne daß sie aus dem Kummer ihrer ausgetrockneten Pflanzley sich hervorheben konnten. Und sieht man es denn Albrecht Dürer sonderlich an, daß er in Venedig gewesen? Dieser Treffliche läßt sich durchgängig aus sich selbst erklären.

Und so wünsch' ich den Patriotismus zu finden, zu dem jedes Reich, Land, Provinz, ja Stadt berechtigt ist: denn wie wir den Charakter des Einzelnen erheben, welcher darin besteht, daß er sich nicht von den Umgebungen meistern läßt, sondern dieselben meistert und bezwingt, so erzeugen wir jedwem

Volk, jeder Volksabtheilung die Gebühr und Ehre, daß wir ihnen auch einen Charakter zuschreiben, der sich in einem Künstler oder sonst vorzüglichen Manne veroffenbart. Und so werden wir zunächst handeln, wenn von schätzenswerthen Künstlern, von Hemming, Israel von Mecheln, Lucas von Leyden, Quintin Messis u. a. die Rede seyn wird. Diese halten sich sämmtlich in ihrem heimischen Kreise, und unsere Pflicht ist, so viel als möglich, fremden Einfluß auf ihre Vorzüge abzulehnen. Nun aber tritt Schoreel auf, später Hemsterk und mehrere, die ihre Talente in Italien ausgebildet haben, demohngeachtet aber den Niederländer nicht verkügnen können. Hier mag nun das Beyspiel von Leonard da Vinci, Corregio, Elzian, Michael Angelo hervorscheinen, der Niederländer bleibe Niederländer, ja die Nationaleigenthümlichkeit beherrscht sie dergestalt, daß sie sich zuletzt wieder in ihren Zauberkreis einschließen und jede

fremde Bildung abweisen. So hat Rembrandt das höchste Künstlertalent bethätigt, wozu ihm Stoff und Anlaß in der unmittelbaren Umgebung genügte, ohne daß er je die mindeste Kenntniß genommen hätte, ob jemals Griechen und Römer in der Welt gewesen.

Wäre uns nun eine solche beabsichtigte Darstellung gelungen, so müßten wir uns an den Oberrhein begeben, und uns an Ort und Stelle, so wie in Schwaben, Franken, und Bayern, von den Vorzügen und Eigenthümlichkeiten der oberdeutschen Schule zu durchdringen suchen. Auch hier würde es unsere vornehmste Pflicht seyn, den Unterschied, in den Gegensatz zwischen beyden herauszuheben, um zu bewirken, daß eine Schule die andere schätze; die außerordentlichen Männer beiderseitig anerkenne, die Fortschritte einander nicht abläugne und was alles für Gutes und Edles aus gemeinsamen Bestrebungen hervortritt.

Auf diesem Wege werden wir die deutsche Kunst fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts fleudig verehren und der Schaum der Ueberschätzung, der jetzt schon dem Kenner und Liebhaber widerlich ist, wird sich nach und nach verlieren. Mit Sicherheit können wir alsdann immer weiter ost und südwärts blicken und uns mit Wohlwollen an Genossen und Nachbarn ansehn.

Der Entschluß gegenwärtiges heftweise herauszugeben, ward vorzüglich dadurch begünstigt, daß diese Blätter der Zeit gewidmet sind und man wohl wünschen mag, daß sie theils auf die Zeit einen freundlichen Einfluß ausüben; theils von derselben wieder gehoben und begünstigt werden, welches nur durch Erfüllung der billigen Wünsche, durch Vergleichung und Auflösung der problematischen Vorschläge deren wir erwähnen, besonders aber

durch fortschreitende Thätigkeit aller Unternehmenden bewirkt werden kann. So sind die Voissoreeschen Tafeln in der Zwischenzeit immer weiter vorgerückt, ein Duplicat des Kölner Doms hat sich in Paris gefunden und ist schon in Deutschland angelangt. Möb-ler hat die erste Platte des früher entdeckten Domrisses in dem genauesten Facsimile vollendet, zugleich auch zwey Hefte seiner schätzenswerthen Darstellung älterer deutschen Gebäude und Baudenkmale im genauesten und reinlichsten Stich herausgegeben. So haben sich denn auch, nach dem glücklichen Beispiel des uns zu Köln begrüßenden ersten Vorläufers der aus bisheriger Eclavesop erwachsenen Kunstschätze, unterdessen auch die übrigen nach allen Weltgegenden in ihre Heimath zurückbegeben, und es muß dadurch die über Länder und Reiche wiederverbreitete Kunst, so der Kenntniß als dem Aussehen eine neue Wendung verleihen.

Am Niederrhein bereitet man ausreichende Anstalten für Wissenschaft und Kunst, und soviel uns bekannt, ist überall das Erwünschte fortgesetzt und emsig behältigt worden. Wende uns nochmals am Oberhein zu verwerten, so bieten uns Mannheim, Schwetzingen und die größte Sammlung deutscher Alterthümer zu Erbach den schönsten Stoff, so wie auch Carlruhe wegen Gartenanlagen und botanischer Anstalten, schöner Naturhistorischen und Kunstsammlungen und bedeutender neuer Gebäude, Gelegenheit giebt zu den wichtigsten Betrachtungen. Wünschen wir sodann dem Oberhein Glück, daß er des seltenen Vorzugs genießt, in Herrn Hebel einen Provinzialdichter zu besitzen, der von dem eigentlichen Sinne seiner Landeskunst durchdrungen, von der höchsten Stufe der Cultur seine Umgebungen überschauend, das Gewebe seiner Talente gleichsam wie ein Netz auswirft, um die Eigenheiten seiner Lands- und Zeitgenossen auf-

zusehen und die Menge ihr selbst zur Be-
 lustigung und Belehrung vorzumischen; so wer-
 den wir durch die nach Heidelberg zurück-
 kehrenden Manuscripte auf die Schätze, älter-
 rer, deutscher Poesie hingeleitet, und wie hier
 her, an frühere Bildkunst, so auch an frühere
 Dichtkunst erinnert, wo denn der gleiche Fall
 eintritt; denn auch hier ist Mißverständungs-
 Mißdeutung und unglückliche Anwendung zu
 Hause. Aber auch hier scheinen die schönsten
 Hoffnungen zu ruhen, daß man nämlich,
 wenn die übermäßige Freude über Manu-
 scriptfundenes oder Neuheachtetes wird, beschwiche-
 tigt seyn, wahre Einsicht und wohlgerichtetes
 Thätigkeit sehr schnell sich allgemein verbreiten
 werden. Möge das nächste Heft von ab-
 lem Diefen und von so manchem andern, was
 bis jetzt kaum angedeutet war, eine treue
 und wohlmeinende Nachenschaft geben, so wie
 bey den Umständen, unter welchen das Ge-
 genwärtige geschrieben worden, gar manches
 zu heucheln und nachzutragen seyn wird.

Zum Schluß muß ich auch eine Entschuldigung der Rubrik des Festes anführen, welche man um so eher wird gelten lassen, als ich mich anklage sie eher zu eng als zu weit gemacht zu haben. Nach der ersten Absicht dieser freylich sehr zufällig entstandenen Fäktur, sollte nur von Kunst und Alterthum die Rede seyn; doch wie lassen sich die Cydonische Wissenschaft und die drey ohne Natur denken? und so fügte sich nach und nach alles an einander, was vor Augen und Hand kam. Möge eine freundliche Aufnahme des Gegabenen, welches eigentlich nur als ein fortwährender Dank des Reisenden für so viele empfangene Güte angesehen werden dürfte, die Fortsetzung befördern.

Und so darf ich denn schließlich nicht verschweigen, daß die Wünsche und Vorsätze der Kunstfreunde auch durch das Glück befördert werden. ... Er hat sich nämlich ein zweytes Originaliß des Eöner Dams in Paris ge-

fundem, von welchem ich nun aus eigener Anschauung Rechenschaft geben und die früheren mir zugekommenen Nachrichten bestätigen kann.

Von demselben, wie von ein paar andern ihn begleitenden Rissen, wäre vorläufig folgendes zu sagen. Der größte ist in Rücksicht des Maßstabs und der Zeichnung durchaus ein Gegenstück zu dem Darmstädter Risse; dieser stellt jedoch den nördlichen, der unsrige aber den südlichen Thurm dar, nur mit dem Unterschied, daß er den ganzen sich daran schließenden mittlern Kirchengiebel mit der Hauptthür und den Fenstern besetzt, wodurch also die Lücke ausgeglichen werden kann, welche durch einen abgerissenen Streifen an dem Darmstädter entstanden ist. Der neuaufgedeckte ist im ganzen 3 Fuß 2 Zoll Rheinl. breit und 13 Fuß 2 Zoll lang.

Auf dem zweyten Blatt sieht man den Grundriß des südlichen, zur rechten des Haupt-

eingang gelegnen Thurms, in demselben Maasstab und von derselben Hand aufs sauberste gezeichnet; sodann auf dem dritten den Aufsriß von der Ostseite des zweyten Geschosses dieses Thurms, mit dem Durchschnitt des an das Schiff der Kirche anschließenden Endes, in einem andern Maasstab, von einer andern Hand, weniger schön und sorgfältig gezeichnet, doch auch Original, weil er nicht nur, wie der Hauptriß, an einer wesentlichen Stelle von dem ausgeführten Gebäude, sondern auch noch einigermaßen von dem Hauptriße selbst abweicht. Schon dem Gegenstand nach ist diese letzte Zeichnung bloß zum Behuf der Construction gefertigt und besonders in dieser Hinsicht merkwürdig und lehrreich. Man darf sie für eine Arbeit des Aufsehers und Vollzegers der Bauhütte annehmen. Beyde Blätter sind von gleicher Größe, über 3 Fuß lang und $2\frac{1}{2}$ Fuß breit, ebenfalls Pergament und sehr gut und reinlich erhalten.

Was die Erhaltung des großen Mißes betrifft, so findet man, außer ein paar kleinen Stellen, keine gewaltsame Verletzung. Dagegen ist er durch den Gebrauch abgenutzt und hier und da, wiewohl unbedeutend, von späterer Hand überarbeitet. Aus diesem Grund, und weil der Miß sammt den ihn begleitenden Blättern sich auf den Thurm bezieht, welcher am meisten ausgebaut ist, ferner weil man Ebn nie etwas von diesem zweyten, sondern immer nur von jenem ehemals im Dom Archiv verwahrten Darmstädter Aufsatz gewußt hat, steht zu vermuthen, daß es in die Bauhütte gewesen und schon vor Altons von Ebn weggenommen, welches um so eher geschehen konnte, als die Baumetster dieser Stadt sehr oft an fremde Orte berufen worden.

Sehen wir nun gegenwärtig den patriotischen Deutschen leidenschaftlich in Gedanken beschäftigt, seiner heiligen Wandentmale sich zu erfreuen, die ganz oder halbvollendeten zu erhalten, ja das zerstörte wieder herzustellen, finden wir an einigen Orten hierzu die gehörigen Renten, suchen wir die entwendeten wieder herbeizuschaffen oder zu ersetzen; so beunruhigt uns die Bemerkung, daß nicht allein die Geldmittel spärlich geworden, sondern daß auch die Kunst- und Handwerksmittel beinahe völlig ausgegangen sind. Vergebens bitten wir nach einer Masse Menschen umher, zu solcher Arbeit fähig und willig. Dagegen belehret uns die Geschichte, daß die Steinhauer-Arbeit in jenen Zeiten durch Mitglieder einer großen, weitverbreiteten, in sich abgeschlossenen Innung unter den strengsten Formen und Regeln, verfertigt wurde.

Die Steinhauer hatten nämlich in der gebildeten Welt einen sehr glänzenden Namen

gefaßt, indem sie sich zwischen der freien Kunst und dem Handwerke in die Mitte setzten. Sie nannten sich Brüderschaft, ihre Statuten waren vom Kaiser bestätigt. Diese Anstalt gründete sich auf ungeheure Menschenkraft und Ausdauer, zugleich aber auf riesenmäßige Bauwerke, welche alle zugleich errichtet, gefördert, erhalten werden sollten. Anzählige eingeebte Knaben, Jünglinge und Männer arbeiteten, über Deutschland ausgefüt, in allen bedeutenden Städten. Die Obermeister dieser Heerschaar saßen in Köln, Straßburg, Wien und Zürich. Jeder stand seinem Sprengel vor, der geographischen Lage gemäß.

Erlundigen wir uns nun nach den innern Verhältnissen dieser Gesellschaft, so treffen wir auf das Wort Hütte, erst, im eigentlichen Sinne, den wie Bretern bedeckten Raum bezeichnend, in welchem der Steinmetz seine Arbeit verrichtete, im uneigentlichen aber als den Sitz der Gerichte, der Archive und des

Handhabens aller Rechte. Sollte nun zum Werke geschritten werden, so verfertigte der Meister den Riß, der von dem Bauherrn genehmigt als Document und Vertrag in des Künstlers Händen blieb. Ordnung für Lehrlinge, Gesellen und Diener, ihr Anlernen und Anstellen, ihre kunstgemäßen, technischen und sittlichen Obliegenheiten sind aufs genaueste bestimmt, und ihr ganzes Thun durch das zarstoske Ehrgefühl geleitet. Dagegen sind ihnen große Vortheile zugesagt, auch jener höchst wirksame, durch geheime Zeichen und Sprüche in der ganzen bauenden Welt, das heißt in der gebildeten, halb- und ungebildeten, sich den ihrigen kenntlich zu machen.

Organisirt also denke man sich eine unzählbare Menschenmasse, durch alle Grade der Geschicklichkeit, dem Meister an Händen gehend, täglicher Arbeit für ihr Leben gewiß, vor Alter und Krankheitsfälle gesichert, durch Religion begeistert, durch Kunst belebt, durch Sitte ge-

bändig; dann fängt man an zu begreifen, wie so ungeheuer Werke concipirt, unternommen, und wo nicht vollendet, doch immer weiter als denkbar geführt worden. Fügen wir noch hinzu, daß es Gesetz und Bedingung war diese gränzenlosen Gebäude im Tagelohn aufzuführen, - damit ja der genauesten Vollendung bis in die kleinsten Theile genug geschähe; so werden wir die Hand aufs Herz legen, und mit einigem Bedenken die Frage thun: welche Vorkehrungen wir zu treffen hätten, um zu unserer Zeit etwas ähnliches hervorzubringen?

Wenn wir in der Folge von der Steinmeyer'schen Bruderschaft nähere Nachrichten geben können, so sind wir solches dem würdigen geistreichen Veteran Herrn Doctor Ehrmann in Frankfurt schuldig; welcher aus seinem antiquarischen Reichthum eine Sammlung von Urkunden und Nachrichten zu diesem Behuf, so wie eigne Bemerkung und Bearbeitung gefällig mitgetheilt hat.

Unsere Bemühungen in Süd- und Westen kommt ein wünschenswerthes Unternehmen in Nord-Osten zu gute, die von Herr Dr. Wäsching besorgten wöchentlichen Nachrichten für Freunde der Geschichte, Kunst und Gelehrtheit des Mittelalters, welche keinem der sich für diesen Zeitraum interessirt, unbekannt bleiben dürfen. Auch sind dessen Abgüsse attschlesischer Siegel in Eisen überall empfehlbar und nachahmenswerth, wenn auch in anderer Materie. Denn der Liebhaber erhält dadurch im Kleinen Kunstdenkmale in die Hände, an die er im Großen niemals Anspruch machen darf.

Höchstersehrlich und bedeutend muß es uns nun seyn, am Ende dieses Hefes noch die Nachricht einzurücken, daß auf Allerhöchste Verwendung Ihre Majestäten des Kaisers von Oesterreich, und Königs von Preußen, Seine Päpstliche Heiligkeit der Universität Heidelberg nicht nur die in Paris gefundenen Werke aus der ehemaligen Pfälzischen Bi-

Bibliothek überlassen, sondern, nebst diesen, noch
 847 aus eben dieser Sammlung: herrührende
 Stücke, welche sich noch in der Vatikanischen
 Bibliothek befinden, zurückzugeben befohlen
 haben. Jeder Deutsche fühlt den Werth dies
 se Gabe zu sehr, als daß wir noch etwas
 weiteres hinzusetzen dürften. Nur die Bes
 trachtung sey uns vergönnt, wie viel Wünsche
 der Deutschen sind nicht erfüllt worden, seit
 dem den Reisenden die freudige Nachricht der
 Wiederkehr des Schutzpatrons von Eöln zum
 ersten Mal entgegenkam.







